

VERONICA

Illustrirte Damen-Zeitung

Nr. 36.

Man abonniert bei allen Postanstalten und Buchhandlungen.

Berlin, 21. September 1896.

Vierteljährlich 2½ Mark. Monatlich erscheinen vier Nummern.

42. Jahrg.

Abgründe.

Novelle von Ilse Frapan.

Nachdruck verboten.

Die Berge im Nebel, im Regen das Thal. Die ganze Welt eingeteilt in feuchtschwüle Kämmerchen, soviel Menschen, soviel Kämmerchen mit Dunstwänden und voll vom erschlafenden Wohlgeruch der vielen Blumen, die schnell unter einem kurzen Sonnenguß aufblühten und vergilbten, voll vom Schatten großer, dunkelgrüner Blätter, die sich dehnten und streckten und ausbreiteten, voll von feurig-trozigem Amselgesang und einschlafendem Rauschen der Bäche. Eine Welt zum Träumen und Gefühlweben und Untertauchen in die Dämmerung des Halbgewollten, Halbgelohenen.

Senta ließ die Märchenrolle, an der sie studiert, matt auf das Tischchen zurückgleiten. Bläß! Bläß! das alles; kein warmes, schnelles Blut darin, eine Schattenvest, diese Tragödie, ganz wie diese Menschen um sie herum, die mit ihr an der gleichen Wirtstafel sitzen, ihr auf der Treppe Verbeugungen machen und drunten im Lindenwäldchen und an der weißschäumenden Ache einzeln oder in Gruppen wandern, schwachen, lesen und zeichnen. Was sind sie ihr? Das alles ist ja nur Hintergrund, Hintergrund für die eine Gestalt, die groß und plattisch und wirklich ist, sie allein wirklich gegen die Wolkengebilde draußen und in den Büchern. Tag und Nacht steht sie da, die Gestalt, immer die Blicke auf sie gerichtet; helle, durchsichtige Augen hinter schwarzen Wimpern, die all ihre Bewegungen verfolgen, ihre Schritte begleiten, herauf aus dem dunkeln Spiegel des stummen, felsenumstarrten Sees, herunter von dem glitzernden Ferner im Mondschein. Im Walde auf der Moosbank sitzt er neben ihr, seine beredten, beschwörenden Blicke leuchten sie an aus jeder Zimmerecke. Sie fährt aus unruhigem Schlafe auf und sieht ihn, sie taucht in den Traum und begegnet ihm — lange schon hat er dort unten auf sie gewartet, und seine Arme sind stark, und seine Lippen brennen!

Senta blickt sich um mit angstvoll gerunzelten Brauen, seufzt, staunt, lächelt. Ist es denn möglich, daß ein Mensch den andern so aus seinem eigenen Gehäuse vertreiben kann? Ist sie denn nicht Senta, die berühmte, stolze, frohe Bühnenkünstlerin — Senta, die kräftige Formerin ihres eigenen Geschickes, die Familie, Vorurteile, Pietät, goldene Versuchungen und Thränen in Männeraugen mit der gleichen siegenden Unerfahrenheit, lächelnd und unbekümmert aus ihrem Wege geschoben hat? „Mein Leben der Kunst!“ wie oft hat sie's gerufen und wie aufrichtig. „Das ist nun meine Hauptsache; andern Frauen steht andres obenan, was mich nicht berührt, und berührt mich's doch einmal — denn ein Mensch bin ich so gut wie Sie und vielleicht mehr als Sie — nun, so schlag' ich mich damit herum, und wenn man will, ernstlich will.“

Wie ihr diese Worte jetzt klingen! Wie die eines thörichten, unerfahrenen Kindes, das sich klug dünkt! Biet' ihn doch auf, den unfehlbaren, ernstlichen Willen, wenn du noch kannst! Ruf' es doch noch einmal mit triumphierender Kraft: mein Leben für die Kunst! Ja, was ist denn das? Was ist denn geworden? Hab' ich denn nur noch Atem, um zu seufzen und seinen Namen zu stammeln? Wollen diese Lippen nicht mehr reden, nur noch küssen? Ist alles, alles von mir gewichen,

was mich zu der machte, die zu sein ich stolz war? Bin ich nun nichts mehr als ein klopfendes Herz, ein gewöhnliches Weib, das sich ausliefert und dazu Freudenthränen weint? Nein, nein! Das wenigstens wird sie für mich niemals sein, diese schreckliche Liebe! Freude nicht! — Weh und Selbstverstümmelung, aber nicht Glück. Das Ende meines Ichs, meiner Individualität. Und der Rest? Eine wie alle! Eine wie alle!

Sie ballt die Hände und schüttelt sie, ihre Augen brennen von mühsamen, widerwilligen Thränen. Da klopf't an die Thür.

Wie das so laut dröhnt! Ganz, als hätt' es an ihre schmerzende Stirn geklopft.

„Fräulein, ein Telegramm!“ Und das abgehezte, feuchende Zimmermädchen reicht ein gelbes Couvert herein.

„In einer Stunde bin ich bei dir,“ liest Senta und traut den eigenen Blicken nicht. Er kommt! Er ist unterwegs! In einer Stunde wird er hier sein.

Das Blättchen zittert in ihrer Hand wie ein gefangener Schmetterling. Sie drückt es an die Lippen, ans Herz; dann besinnt sie sich, daß diese Züge gleichgültige Maschinenschrift sind, daß fremde Finger dieses Zettelchen abgetrennt haben, und sie lacht sich selber aus, indes es heiß und sehnfüchtig in ihre Augen steigt.

Aber in diesen Worten ist doch er, ganz er; das ist seine Art, das gleicht ihm so ganz: schlicht und gehalten, kein Name, keine geschriebene Zärtlichkeit und dennoch voll verräterischer Sehnsucht und Znnigkeit. So ist er ganz und gar, und das macht ihn so einzig: dieser Schatz der Empfindung, diese gesparten Gefühle, unverbrauchte Wärme, unbewußte Kraft. Wortarm, in Gedanken lebend, ein Mensch der Milde und der Träumerei. „Geh ich dich kannte, quälte mich oft Schwermut, ja, ich verlangte gar nach ganz wirklichen, realen Sorgen, um diese Bedrückung loszuwerden. Aber nun bist du gekommen, und die unheimlichen Rätsel des Lebens plagten mich nicht mehr, und alles ist ausgeglichen, und alles ist gut.“

So spricht er zu ihr, und sein ernstes Gesicht wird warm, und seine Blicke sind liebende Erwartung. Ach, daß sie sich geben könnte, ganz ohne Besinnen, ohne Rückhalt, ohne Schranken, wie er es von ihr hofft. Ja, das ist's, was er hofft; sie weiß es, als hätte er's in Worten ausgesprochen. Und sie? Sie zaudert, sie grübelt, sie möchte alles nehmen und alles behalten, sich selbst behalten, lieben und zugleich nicht lieben. Ach, wie klein, wie berechnend, wie hassenswert sie sich vorfindet in diesem Augenblick!

Sie springt auf. Nein, nein, fort mit der Grübelelei, fort mit den Bedenken. Er kommt, und mit ihm kommt das Glück. Nur die Arme ausbreiten, nur die Augen zudrücken und hineinpringen in die dunkle, lockende, wirbelnde Tiefe. Abgrund, nimm mich auf! Viel besser, so zu versinken, als leben am kühl-nüchternen Tageslicht. Ein Fieber der Freude und der Bangigkeit schüttelt ihre Glieder. „So sieht eine Glückliche aus!“ flüstert sie und blickt in den Spiegel und erschrickt fast vor sich selbst, vor den blaß überflogenen Wangen und den fragend und ruhelos glühenden Augen. Glück oder Unheil — ist es denn noch unterscheidbar in diesem Sturm der Empfindungen?

Sie eilt ans Fenster und starrt auf den Weg. Wird er denn wirklich hier heraufkommen, diese tiefgelegene, steile Straße, wo an den Felsenhängen die wilden Wasser herunterrauschen und die lichtgrünen Lärchenbäume zwischen den wellenbespritzten Blöcken stehen? Eintönig und nebelverschleiert liegt die Ferne, eintönig braunt die Ache dahin. Der kleine Garten des Wirtshauses ist leer und feucht. Nur unfern des Brunnens liegt eine trockene Stelle unter der großen Eiche, dort, wo die struppige Krone am dichtesten ist.

Es ist ihr plötzlich eng und beklommen hier drinnen, und eine Stunde — wie lang! Die Zeit wird schneller vergehen dort unter der Eiche. Sie hüllt sich in ein langes, schwarzes Seidentuch, Locken und alles, niemand wird sie beachten in ihrer dunklen Unscheinbarkeit.



Herbsttoilette für Visiten und Promenaden.

Beschreibung S. 435.

Sie schleicht hinunter und drückt sich an den Häuserwänden hin bis zu der großen Eiche.

Und sich selber zur Ruhe zwingend, lehnt sie sich an den Stamm, und die dunkeln, fragenden Blicke wandern hinüber zu der schön geschwungenen Berglinie. Der Himmel wird hübsch, es läuft an ihm entlang wie ein plötzliches Lächeln, der ganze Reigen der Vorberge taucht grünlichgoldnen hervor, jeder Kamm umtänzelt von lichtweißen Wolkenstreifen, die nach Schleierseen und Flügelrossen aussehn. Und dann kommt unter einem schwarzen Vorhang ein plötzlicher grünelber Sonnenguß hervor und scheidet die Helle des Himmels und die Schieferbläue der Felsen grell voneinander.

Der Regen hat aufgehört, betäubend duften die Akazien ringsum, und die Sonne sticht, sticht.

Wie sonderbar das ist, hier im Freien an die verträumte Geschichte zu denken. Man kommt sich vor wie eine Nachtwandlerin, die vom lichten Tage überrascht, staunend und schamvoll sich und ihr loses, schleifendes Gewand in einen mitleidigen Winkel drückt. Und wenn sie nun thut, was er von ihr erwartet, wenn sie ihr Ich opfert um der Liebe willen — wird sie dann nicht ewig so herumschleichen wie eine Eule bei Tage? Wird es nicht ewig ihr in die Ohren klingen wie Hohn gelächter: „So mühsam Erreichtes wirft sie von sich, um einen Mann? O Weib, dein Name ist Halbheit, ewige Unfertigkeit! Siehe den Mann, wie er dahinschreitet, sicher und stolz in seinem Ich. Wie eine goldene Blüte glänzt es auf seinem Hut, das ist ihm die Liebe, eine schöne Blüte auf dem Hut! O, er liebt sie ja, die schöne Blüte, er hat vielleicht Klüfte übersprungen und Berge erklommen, um sie zu pflücken, er hat sein Blut und seine Kraft nicht geschont, aber nun trägt er sie auf dem Hut, und er lächelt, sorglos und ruhig.“

Ach, hätt' ich ihn nie gesehen! Auch ich ging sicher und unbekümmert meines Wegs, lebte mir selbst, lebte der Kunst, schmückte mich mit der Liebe und Bewunderung der Menschen wie mit duftenden, verweillichen Blumen, fühlte mich stark und hoffte — so sollte es bleiben mein Lebenlang.

Und da kommt aus einer andern Welt — einer Welt, die mir fremd ist wie der Mond — kommt ein Mensch daher, der scheut, was mir vertraut ist, und der sicher geht, wo ich keinen Schritt wagen möchte. Ein unmoderner Mensch, der die Stadt fürchtet und sich in einem öden, halbverfallenen Bergschloßchen vergräbt, der das Leben aus der Ferne an sich vorbeibrausen sieht und keinen Wunsch hat, hineinzuspringen und mitzuschleichen, der droben in der Milchstraße besser Bescheid weiß als auf der Erde, der seine Augen müde geblickt hat an der nächtlichen Unendlichkeit und dessen Ohren erfüllt sind vom Brausen der erhabenen Stille, der die Einsamkeit liebt als seine Gefährtin und Vertraute, der stockt und stammelt, wenn er reden will, und dessen einziger lebender Umgang bis vor kurzem eine alte Frau gewesen ist, für die er die ganze Welt bedeutete und die um alles wußte, was ihn bewegte.

„Einzig von dir, meine Senta, konnt' ich nicht mit meiner lieben Mutter reden; es war wohl das einzige Mal in meinem Leben. Seltsam.“

Senta weiß gut, wie sie darauf erregt und verwundert gerufen hat: „Aber du bist doch kein Kind, Eugen!“

Und wie er mit träumerischem Lächeln erwidert: „O doch, meiner lieben Mutter gegenüber blieb ich immer ein Kind.“

Sprachlos hat sie dann zugehört, wie er ihr in seiner gehaltenen Art mit gesenkten Augen und ungelentlicher Rede erzählt von „seiner lieben Mutter“, wie sie auf ihn, den nachgeborenen, allein von einer zahlreichen Kinderzucht überlebenden Sohn all ihre reiche Liebe zusammengetragen, wie sie allein ihn erzogen und Gedanken in ihn gepflanzt und ihn sein Glück suchen gelehrt in der Wissenschaft, der auch sein Vater gedient, und im innern Frieden.

„Sie hat mir alles gelehrt. Was wär' ich ohne meine liebe Mutter geworden? Nein, das vergißt sich nicht.“

Und derweilen hat sich ein bitteres Lächeln auf ihre Lippen gestohlen, und sie hat an die eigene Mutter gedacht und an ihr hartes, verzweifeltes Kämpfen mit der Not und wie sie darüber selber hart und unwahr geworden ist, und einen Augenblick hat es ihr geschienen, als würde sie es nicht ertragen können zu atmen, denn sie hat sie plötzlich um sich gefühlt, jene dünne, reine Luft seines Elternhauses.

Ein leichter Schauer überläuft sie auch jetzt, sie zieht das Tuch fester um sich zusammen. „Das wunderbarste bleibt, daß du mich lieben kannst — bei mir ist's natürlich,“ hört sie ihn wieder sagen, und wieder dringen ihr die Worte tief ins Herz. „Du hast so viel Bestehendes, ich garnichts, und doch haben die Frauen meist Gefallen an mir gefunden — warum denn?“

Da ist sie eifersüchtig aufgefahren: „Welche Frauen?“ Er lächelt. „Und eine hat mir gesagt: ‚Die ungefährliehen Männer sind die gefährlichsten,‘ das ist also wahr.“

Sie runzelt die Stirn; sie gönnt keiner, ihn auch nur mit einem Gedanken zu berühren, weder in Vergangenheit, noch Zukunft. Sie hat es ihm gesagt, und er hat gelacht und den Kopf geschüttelt: „Das ist kein Gefühl, das dem Menschen Ehre macht; Kinder sind eifersüchtig und Wilde und Tiere, aber — für zivilisierte —“

„Und du kennst das Gefühl nicht und verachtest, was du nicht kennst?“

„Ich kenne es nicht und möchte auch dich davon befreien wie von allem, was Schmerzen bereitet.“ Und liebkosend hat er ihre Hände gestreichelt, der wunderliche Mensch. Ach, wenn er doch jetzt käme!

Die Stunde dehnt sich, dehnt sich wie eine Wüste.

Was mag ihn nur so schnell zur Reife gedrängt haben? Vor einer Woche noch schrieb er von dringlicher Arbeit, einem wissenschaftlichen Werk, das vor dem Wiedersehen zum Abschluß kommen müsse. Und wie schwer es ihm jetzt falle, seine Gedanken zu konzentrieren, wo lockende Bilder ganz anderer Art sich zwischen die strengen Beweisführungen schoben. „Zum erstenmal erscheint mir meine Arbeit ein wenig trocken, und ich ertappe mich — zu meiner Schande sei's gesagt — auf allerlei Kunstgriffen, die den Zweck haben, abzukürzen. Aber nun bin ich wachsam, lasse mir nichts mehr durchgehen, seit ich die Gefahr kenne.“

Gefahr? Wenn man noch so scherzend darüber reden kann! Der Beneidenswerte. Er hat keine Ahnung, was für bittere Selbstverachtung sein unbefangenes Geständnis hervorgerufen hat in ihr. Aber nun die Depesche — ist sie nicht ein Zeichen, daß auch er „der Gefahr“ unterlegen ist? „In einer Stunde bin ich bei dir,“ das klingt aus andern Ton.

Ach, wird es denn niemals sechs schlagen? Wird er denn niemals auftauchen, dort an der Biegung, wo der Weg eine Strecke weit wie eine graue Schlinge um die Felswand liegt? Wo das Eisengeländer über dem Absturz sich in verschörkelten schwarzen Linien gegen den wetterblauen Himmel abzeichnet? Am Brunnen steht eine alte Wäscherin mit vorgeschobenem Kinn und zahnlosem, lächelndem Munde und blickt sie unverwandt an, indes der volle Strahl den Wäschekübel längt gefüllt hat und ihn laut plätschernd überfließen macht. Gleich wird sie zu plaudern anfangen.

Senta wendet unwillig den Kopf, verläßt ihren Zufluchtsort und wandert auf's Geratewohl aus dem Garten hinaus. Dort über die kleine Brücke, unter der die Ache tobt, durch das bläuliche Maisfeld, das die langen Halme schüttelt, zu dem wilden Wald, dessen Boden mit Felsstücken bestreut ist, an deren üppigen Moospolstern die tausend Tropfen wie weiße Perlen stehen.

„Ich warne Sie, meine Dame, das ist hier nichts für dünne Sohlen,“ sagt eine Stimme hinter ihr, und hütelüftend steigt ein langbeiniger und langbärtiger Tischgenosse vorwärts über den nächsten Block; schon hat er einen kleinen Vorsprung.

Ach, überall Leute! Nun heißt es wieder umkehren. Und heimlich denkt sie: Nein, bin ich verändert! Eine Schauspielerin und menschenscheu. Was hat er aus mir gemacht? Was kann er noch aus mir machen? Soll ich stillhalten? Kann ich mich wehren? So werde ich also fortan an der Kette gehen? Ist das noch Liebe, oder ist es Befessenheit?

Und ein Unwille, ein Widerstreben kommt über sie, daß sie es kaum ertragen kann. Deutlich hört sie eine Stimme an ihrem Ohr: „Lauf fort! Laß dich nicht fänden! Die Welt ist groß, und der Himmel ist überall blau, und frei ist der Mensch, wenn er nur frei sein will. Noch kannst du die Kette brechen! Brich sie. Er wird klagen — gleichviel — sieh nicht hinter dich! Kette dich! Nimm dich wieder! Wenn er kommt, und du bist fort... Ha, wieder frei sein, wieder atmen können, so ganz voll und tief — mich wieder freuen an dem, was mein ist, auf jede schöne Rolle, an jedem stolzen Triumph — wieder ich selber sein — wieder —“

„Nun, Senta? Liebe Senta!“

Da ist er.

Zu spät! Will sie denken und denkt doch gar nichts mehr; alles fällt von ihr ab, versinkt bei dem Anruf der halbweisen, weichen Stimme, und tieferblaßt, mit bebenden Lippen und leuchtenden Augen steht sie da, keine Hand kann sie heben, der Fuß klebt am Boden.

„Ach, Liebe, bist mir entgegengekommen! Wie danke ich dir!“ ruft er freudig und drückt ihre kalten Finger. „Nun ist alles gut! Ich mußte dich aus deiner Ruhe aufschrecken durch meine unerwartete Botschaft — das thut mir leid. Sage mir nur, daß ich nicht ungelegen komme! Du warst vielleicht in Gesellschaft, hättest dich angenehm unterhalten oder einen Ausflug gemacht —“

Und forschend blickt er unter dem ungewohnten Strohhut, der sein hageres Gesicht ganz dunkel erscheinen läßt, auf ihre blassen Wangen. Sie möchte ihm mit den Augen sagen, was sie von seiner Schüchternheit denkt, und daß er nicht nötig habe, sich in Worten zu verstellen, vor ihr. Aber der Kurzsichtige scheint ihren Blick nicht verstanden zu haben, denn wie sie nun mit heftigem Druck seine Finger umspannt, die lang und schmal und frauenhaft weich sind, schwindet jede Beunruhigung aus seinen Zügen, und sie strahlen in einem stillen, freudigen Licht, während nun beide mechanisch miteinander entlang gehen, den Weg zurück, auf dem er soeben gekommen, schweigend und sich an den Händen führend, im gleichen Schritt, wie allein auf der Welt. Die Ache braust über die Felsen und kocht in dem engen, halbversperrten Bett.

„Weißt du, was das Wasser sang, als ich heraufkam? Schneller! Schneller! Schneller! Ganz wie die Lokomotive vor unserm Zug heut morgen. Aber nun muß ich erst Rechenschaft ablegen, weshalb ich dich so überfalle, Senta.“

Sie wundert sich, wie gezwungen er spricht, Rechenschaft ablegen, seiner Braut, weil er sie unerwartet besucht. „Ist dein Buch fertig?“ fragt sie, über ihren Scharfsinn lächelnd.

Er senkt den Kopf, ein wenig von Rot überflogen: „Eben nicht, ich werde dir wie ein Knabe erscheinen, daß ich

so meine Arbeit im Stich lasse. Vergieb mir, bist ja selber die Ursache.“

„Ach, war es — war es Sehnsucht?“ So demütig, zweifelnd, kaum gehaucht kommt die Frage: „Sehnsucht nach mir?“

Er nickt eifrig. „Auch das — indessen, du weißt, es war beschlossen — ich wollte mich nach der Arbeit erst belohnen — aber nun — ich mußte fort und fort an meine liebe Mutter denken, die leider, wie du weißt, unfre Geschichte nicht mehr erfahren hat, mußte denken, wie sie sagen würde: ‚Warum mit der natürlichen Beruhigung warten, wenn —‘“

Sie horcht und versteht nicht; er scheint äußerlich ruhig, und doch bangt ihr, als hätte er Schlimmes zu verkünden. „Deine liebe Mutter,“ sagt sie plötzlich mit unwillkürlicher Ironie, „deine liebe Mutter hätte mich nicht gewollt.“

Er hebt den Kopf. „O nein, du irrst, sie war eine weite Seele, und wenn mein Glück im Spiel war — o nein! Hätt' ich dich ihr geschildert — nicht zu warm, als Verliebter, ganz objektiv nur, weißt du, in der Gretchenrolle, dann als Ophelia — sie hätt' es gleich begriffen, daß ich dich lieb gewonnen, daß ich dich festhalten wollte!“ Er lächelt und greift nach ihrer Hand. „Und sie hätte gesagt: ‚Wozu das Warten bis nach dem Abschluß deines Buches, du bist zerstreut, nicht so arbeitsfreudig wie sonst, in solcher Stimmung gelingt kein wissenschaftliches Werk.‘ Und darum, liebe Senta, bin ich hier, damit wir schnell beraten, habe schon die ganze Nacht Zukunftsbilder entworfen, eins heiterer als das andre.“

Die Ache braust, und in den Lärchenwipfeln wühlt der Thalwind. Und er fährt fort mit der milden, oft stockenden Stimme, arglos wie ein Kind und voll zärtlichen Eifers. Und nun steht er still und zeichnet in den harten Felsboden. „Weißt du, der alte Mauerturm in unsrer Nähe, den werden wir kaufen und notdürftig ausbauen, das giebt dann eine leidliche Sternwarte, denn der Turm steht hoch überm Wald, und die Aussicht ist nach allen Seiten frei!“

Was Senta dort machen wird? Nun, das Sterngucken zu zweien werden sie einmal probieren, das heißt, so zur Erholung nach der ersten, abforbierenden Arbeit. Sie wird sich doch nun auch ein wenig für Astronomie interessieren, weil es die Wissenschaft des Mannes ist, den sie lieb gewonnen.

„Deines Mannes,“ flüstert er und drückt ihre Finger. „Auf unsrer Zinne werden wir sitzen, hören, was uns die Gestirne vertrauen, und unser Schicksal preisen, daß es uns einander finden ließ, nicht wahr? Wird das ein Ansporn für mich werden, Hohes und immer Höheres in meiner Arbeit zu erstreben! Mit einer solchen Gefährtin an meiner Seite muß ich, werde ich Bedeutendes leisten, meine liebe Mutter sagte das auch, wenn —. Wenn du mir zulächelst — was sollte mir schwer werden? Wenn ich meine müden Augen an dir frisch sehen darf — wenn du jederzeit da bist, mir die Falten von der Stirne zu streichen — ach, Senta! Ach, ich Glücklicher!“

Er legt den Arm um sie. Die Bergstraße ist so menschenleer, und von den Felswänden frömt Schatten und feuchte Küble auf sie. Er fragt sie, ob sie stets so ohne Hut ausgehe, ob ihr nicht kalt sei: „Ja, wenn dir's recht ist, laß uns ruhig weiter gehen. Du weißt, ich fürchte die Gasthöfe und das Menschengewühl. Hier haben wir uns, dort — Essen?“ O nein, das wäre ihm unmöglich jetzt. „Nie vermöchte ich mich an eine Table d'hôte zu setzen, es ist eine Idiosynkrasie von mir. Essen war mir oft eine recht lästige Pflicht. Ja, sieh, das wird dir willkommen sein, Senta, ich brauche nicht etwa eine Hausfrau! Meine Mutter hat die Mädchen längst selbstständig gemacht. Es sind alte, treue Geschöpfe, du wirst das bald sehen. Nein, nichts verlange ich von dir, als deine stete Gesellschaft — meine süße Gefährtin, meine freundliche Zuhörerin, meine — vielleicht einst — meine Mitarbeiterin wirst du sein! Ach, ich Glücklicher!“

Ja, nun hört sie auch aus seinen Worten die Aufregung heraus, nie früher hat er so schnell und anhaltend gesprochen. Was aber ist seine Erregung gegen ihr Herzklopfen, gegen ihr Zittern, mit dem sie halb zornig, halb angstvoll ausspricht, was ihr bei seinem jubelnden Siegeshymnus wieder und wieder auf die Lippen sich drängt: „Und die Bühne? Und meine Kunst?“

Der Ton, mit dem sie endlich die schweren Worte ausgesprochen hat, klingt ihr selber herb und schrill. Er ist ein wenig zusammengezuckt, hat unmerklich die Schultern gehoben, dann den Hut mit einer nervösen Bewegung tiefer in die Stirn gedrückt. Sie wartet, und er schweigt; der Druck seiner Hand hat sich etwas gelockert, er bleibt stehen und blickt zu Boden, dann beginnt er zögernd: „Ich hoffte, daß du selbst —. Aber — wenn du die Frage berühren willst, wenn du meinst, daß sie so wichtig ist —“

Wenn er sie ansähe, ihr schnelles Aufbäumen müßte ihn warnen, aber er blickt geradeaus, wo ein fernes Sonnenlicht auf einer fernen Matte spielt, daß sie in hellem Smaragd erstrahlt. Er zeigt dorthin: „Sieh, meine Senta, so licht, so eben, so hellbeleuchtet liegt die Zukunft vor dir und mir. Du wirst den Schein aufgeben für das Sein! Und ich hoffe, ohne Reue.“

Aufgeben? Nur so, wie man ein altes Kleid abstreift und hinter sich wirft? Sie ist zurückgesprungen, hat hurtig ihre Hand aus der seinen gezogen und — sucht nach Worten. Ach, wie verwandelt sie ist, wie leer und schwach und verwirrt, nichts Vernünftiges fällt ihr ein. „Aber du hast mich doch als Schauspielerin geliebt, Eugen!“

Ganz erschrocken ob ihres Zurückziehens streckt er die Arme nach ihr aus; er versucht zu lächeln. „Nicht die Schauspielerin war's, die mich entzückte, nein, dein Gretchen, deine Ophelia! Wer so die schrankenlose Innigkeit, die süßeste Hingabe des Weibes verkörpern kann, der — Meine Senta, du wirst nicht mehr Gretchen spielen, du wirst es sein, vielleicht findest du, daß ich ein wenig faust bin, in bescheidenen Grenzen zwar, aber —“ er blickt ihr mit einer raschen Kopfwendung vorwurfsvoll in die Augen, „aber du scheinst zu zögern, sage mir, verlierst du denn damit gar so viel?“

„Nicht viel! Alles!“ Sie hat es fast geschrien und dann bitter gelacht. Zu schwer drückte die Last auf dem Herzen, drückte stärker jeden Tag, bis sie ihr heute die Brust zu zerquetschen drohte.

Nun ist's heraus, aber wie verstört er um sich sieht, wie seine Lippen zucken. „Senta, was sprichst du? Wenn du mich hast?“

Sie schlägt die Hände vors Gesicht, ein wilder Wehlaut bricht von ihren Lippen. Nie hat sie so schmerzhaft heiß die Stacheln der Kette gefühlt, die wir Liebe, glückliche Liebe nennen.

Er ist zu ihr getreten, schüttelt angstvoll mitleidig den Kopf: „Die raschen Worte — hüten wir uns vor raschen Worten! Wie leicht sind Wunden geschlagen, wie schwer geheilt. Und liebe Hand schlägt am härtesten. Wir wollen ruhig werden, und dann — Senta —“

„Ach, wenn du wüßtest, wie deine Ruhe mich erbittert!“ Sie stampft mit dem Fuß.

Er drückt die Lider zusammen, als schmerze ihn ein plötzliches grelles Licht. „Ja, ja, das ist ganz wohl möglich, das thut mir sehr leid — ich bin nun einmal so — Ein Vulkan, wie du — nein, das bin ich nicht —. Aber mein Gefühl für dich — ich glaube, du darfst ihm trauen — es ist — ich kam hierher —“ seine Augen haben sich mit Thränen gefüllt, und ihm versagen die Worte. Ein hilfloser Zug um den Mund giebt seinem Gesicht etwas anklagend Mißredendes; er hat den Hut abgenommen und geht mit gesenktem Kopf und ungleichmäßigen Schritten langsam gerade fort.

Sie möchte etwas sagen, sich verteidigen, ihn in ihr Herz sehen lassen, aber ihr ist, als habe sich eine Mauer zwischen ihnen erhoben, und trotzig und verzagt schweigt sie.

Er drückt matt ihre Hand: „Verzeih, wenn ich mich nicht gleich fassen kann. Ich hatte eine so feste Zuversicht zu deiner Liebe —“ er verzieht den Mund, „es schien mir so natürlich — du selber ein so echtes Weib, und nun erfahre ich, daß ich dir nichts bin —“

Sie lacht gellend und schüttelt die Locken zurück.

„Ja, Senta, es ist doch so! Das schöne Vorrecht deines Geschlechts, alles hinter sich zu werfen, wenn die Liebe ruft, du verschmäht es! Ach, dann ist ja alles ganz anders, dann war das Spuk und Täuschung, dann — ach, Senta! Senta, du liebst mich nicht!“ und seufzend läßt er den Kopf auf die Schulter sinken. Er weint.

Sie faßt ihn hart am Arm. „Eugen, das ist nicht wahr! Das darfst du mir nicht —“

Die Thränen rinnen ihm über die hageren Backen, tieftraurig blickt er sie an. „So ist es! So ist es! Du liebst mich nicht, du hast es selbst gesagt! Nicht für mich willst du leben —“

„Aber sterben vielleicht! Aber sterben vielleicht!“ schreit sie plötzlich in wilder Verzweiflung, und ehe er sich besinnt, ehe er die Hand ausstrecken kann, um sie zu halten, ist sie an den Felsrand vorgestürzt, wirft einmal noch hoch die Arme empor und springt hinab in das reizende, milchweiße Wasser der Ache, die in Wirbeln dahinschießt. Dann ist es still.

Was ist geschehen? Er greift sich an die Stirn, indes er es wie eine Ohnmacht über sich herschleichen fühlt. Ein schwarzer Flügel hat über dem Abgrund geflattert, sie hat ihm zugerufen: „Sterben! Sie wollte sterben!“ und nun steht er hier allein, und Himmel und Erde drehen sich um ihn in rasendem Taumel, und seine Glieder zittern in Entsetzen und Todesangst. Wozu das alles? Wo ist Senta? Mit solchen Worten scherzt man nicht.

Und den Rock abtreibend, schleppt er sich an den Rand, sieht die Wellen spielen um einen schwarzen, runden Felsen, ruft ächzend ihren Namen und wirft sich ihr nach in den schäumenden Wildbach.

* * *

Heimkehrende Bergführer haben sie dann gefunden, alle beide. Die sterben wollte, lag betäubt, aber unverletzt im seichten Wasser; der sie retten gewollt, war tot. Derselbe Fels, der sie davor geschützt, in die tiefe Mitte gerissen zu werden, hatte ihm die Schläfe zerschmettert.

Es bedurfte der Jahre, ehe Senta über diesen Schicksalsbohn hinauskam, und dann — ist sie die große Tragödin geworden, einzig in der Verkörperung des starren, thränenlosen Schmerzes.

Was auf dem Grunde ihrer Seele wohnt, weiß niemand. Ihre Bekannten fürchten sie, nennen sie unheimlich, feiern. Auch lacht sie niemals, außer wenn das Wort „Befreiung der Frau“ fällt. Aber das ist dann ein Lachen, so schrill und gell, so höhnisch und verächtlich — ein Schauer überläuft den Hörer, und er fühlt, daß die Seele dieser großen Künstlerin eine geborstene Glocke ist und daß keine Kunst der Welt ausreicht, um diesen Riß jemals zu flicken.

Witwe.*

O arme Witwe, die du stillergeben
In raucherfüllter, niedrer Hütte lebst
Und nährst und nährst und um das teure Leben
Des kranken Sohnes an deiner Seite bebst,

Du trägst die Spur von alten Kümmernissen
Auf deinem Antlitz, abgehärtet und bleich,
Ich möchte dich auf deine Stirne küssen,
So elend bist du und so brav zugleich.

Dein Fensterjams mit üppiger Blüte
In irdner Schale ein Geranium schmückt;
So blieb dir doch noch Hoffnung im Gemüte,
Wie tief dich auch das Schicksal niederdrückt,

Und kniend möchte ich dich bitten: „Lehre
Die Tugend mich, die duldet und verzeiht,
Die du nicht Groll noch Mißgunst kennst, o Hehre,
O Keine, Gute, segne du mich heut!“

Nie dacht' ich mit bewegt'rer Liebesfülle
Als hier an meine Mutter, und ins Herz
Drang mir aufs neu die unerhörte, stille
Erhabenheit im Schmerz.

Uda Negri.

* Aus „Schicksal“, Gedichte von Uda Negri. Ins Deutsche übertragen von Hedwig Zahn (Berlin, Alexander Dunder).

Einsamer Weg.

Novelle von Emma Merf

(Schluß aus Nr. 34, S. 399.)

Nachdruck verboten

Seien Mittag endlich kam der Arzt. Ein Landdokter, der zufällig nach Campiello gekommen war, und der anstatt des noch auf dem Langkofel herumwandernden Kollegen die Behandlung des Fremden übernehmen wollte. Als er von der schwarzäugigen kleinen Marie vernahm, das anwesende Fräulein habe den Herrn bereits ärztlich behandelt, erschütterte sein lautes Lachen das Haus, und mit einem lärmenden, unbändigen Vergnügen über dieses wunderliche Zusammentreffen mit einer „Doktorin“ betrat er das Krankenzimmer.

„Nein, das ist famos! Nein, so etwas!“ Er vergaß vor Staunen über das Fräulein fast den Patienten anzusehen. Dem Verbands mußte er aber, in Anbetracht der mangelhaften Hilfsmittel, Anerkennung zollen. Er that's freilich mit einem lustigen Grinsen, als schein ihm die ganze Geschichte wie ein Zug. „So eine Frau sollte unsrerer haben, das wäre fein! Da könnte man jetzt im Wirtshaus sitzen bleiben beim Tarok! Die Frau hilft einstweilen aus.“

Als Magda flüsternd bemerkte, sie habe im ersten Augenblick, bei dem getrigen Zustand der Wunde, Blutvergiftung gefürchtet, klopfte der Herr Kollege ihr protezierend auf die Schulter und meinte: „Seien Sie unbesorgt, Fräulein. Nun passiert nichts mehr. Nun nehme ich die Sache in die Hand. Morgen um diese Zeit komme ich wieder.“

Rosner warf bei dieser „tröstlichen“ Versicherung einen verzweifelnden Blick auf Magda. Seine krankhaft gereizten Nerven wurden auf das empfindlichste verletzt von der lauten Stimme, den barschen Bewegungen und dem Tabakgeruch, der den Kleidern des Landdoktors entströmte. Er suchte durch eine nicht mißzuverstehende Zeichenprache seine Arztin und Pflegerin zu bewegen, einen weiteren Besuch des lustigen Herrn zu verhindern.

Als Magda beharrlich schwieg, rief er mit der müden Ungebuld eines Kranken: „Ueberlassen Sie mich getrost dem Fräulein, Herr Doktor. Sie sehen, ich bin gut versorgt und brauche Sie nicht weiter zu bemühen. Gestatten Sie mir, Ihnen gleich das schuldige Honorar einzuhändigen.“

„Na, wenn Sie meinen.“ Laut lachend ging der Mann fort. Man hörte noch vor dem Hause seine dröhnende Stimme.

Magda vernied es, den Augen ihres Patienten zu begegnen. Sie empfand eine freudige Erregung, die ihr heiß durch die Nerven zitterte. War es der Triumph ihrer Eitelkeit? Warum machte das Vertrauen, das der junge Mann ihr jetzt bewies, einen fast beglückenden Eindruck auf sie? Sie fragte sich's mit einer gewissen Unruhe, während sie, in der Dorfstraße auf- und abgehend, auf den Wirt wartete, der allerlei Vorräte von Nahrungsmitteln und Verbandszeug aus dem nächsten größeren Ort herbeizuholen versprochen hatte. Seit ihrer Anwesenheit in Mazin war ihr nur dürftige Kost vorgesetzt worden, aber sie würde sich trotzdem mit Eiern und Milch weiter begnügt haben, nur ihr Patient sollte eine kräftigende Nahrung bekommen. Als der Bote zurückkehrte, wollte sie das frische Fleisch nicht der zweifelhaften Kochkunst der kleinen Marie überantworten, sondern bereitete es selbst ihrem Pflegling zu. Die warme Röte auf ihren Wangen, der Eifer einer ungewohnten Beschäftigung, der aus ihren Zügen sprach, ließen sie jünger, reizvoller erscheinen als sonst.

Mag schaute sie unverwandt an, während sie ihm die Rippen zurechtückte und ihm mit einem lächelnden „Guten Appetit!“ eine bequeme Lage verschaffte.

„Wie recht Sie hatten, daß es eine verschiedene Art von Weiblichkeit giebt!“ sagte er mit warmer Bewegung. „Wie einseitig ich war! Wie falsch ich Sie beurteilte! Können Sie mir verzeihen?“ Er drückte einen Kuß auf die Hand, die ihm den Löffel reichte.

Sobald es ihm besser ging, überließ sie ihn mehr und mehr der Pflege der schwarzäugigen Maria, hielt sich in ihrem Kämmerchen auf oder wanderte in der schönen, einsamen Gegend umher. Jedesmal, wenn sie dann, heimkehrend, sein Zimmer betrat, lag in seinen Augen ein Ausdruck der Angst, als habe er gefürchtet, daß sie ihn bereits verlassen.

Und als sie ihm nach ein paar Tagen die Erlaubnis erteilte, aufzustehen und ins Freie zu gehen, sah er sie fast erschrocken an. „Nun werden Sie wohl gehen und mich allein lassen? Ich weiß, welches Opfer Sie mir brachten —“

„Bitte, sprechen Sie nicht davon. Mir ist wohl zu Mute, wenn ich mich nützlich machen kann. Solange Ihr Arm nicht geheilt ist, bleibe ich. Zu einer Fahrt in einen größern Ort, wo

Sie bessere Pflege finden, kann ich vorläufig noch nicht raten.“ Ein eigenartiges Leben, das diese beiden jungen Menschenkinder nun führten, leitete Mag, Seite an Seite mit Magda, auf dem kleinen Tischchen im Schatten einer Linde die Mahlzeiten einnehmen und die Stunden verplaudern konnte. Sie waren in dieser dörflichen Wildnis wie auf einer weltverschollenen Insel, in die keine Nachricht, keine Mahnung von der Welt draußen herein klang. Für sie allein schien die zauberhafte Schönheit da zu sein, die der Morgen über die wunderbare Landschaft bereitete, die glühende Farbenpracht, in der im Abendsonnenschein die Berge erstrahlten, vom zartesten Rosenrot bis zum tiefvioletten Purpur, vom blendendsten Felsenweiß bis zum grellsten Flammengelb. Sie hatten nicht einmal ein Buch, das ihre Gedanken in die Ferne lockte; es konnte nur eines in der Seele des andern lesen; sie waren ganz auf die Einbrücke angewiesen, die sie zusammen erlebten, auf das Lichtwunder, das täglich vor ihren Augen sich vollzog. Und weil kein fremdes Auge sie kritisch betrachtete, kein neckendes, fragendes Wort ihre Einsamkeit störte, genossen sie in einem gedankenlosen Behagen die köstliche Stimmung dieser Weltverlorenheit.

Magda ward sich erst klar über ihr Empfinden, als ihr fast geneigter Pflegling schon und zaghaft die Honorarfrage berührte. Warum nur empörte sie der Gedanke, daß er ihre ärztliche Dienstleistung bezahlen wollte? War er ihr nicht wie irgend ein anderer Patient, dem sie eine Rechnung für ihre Zeit und Mühe schreiben konnte?

Von dem Augenblick an, da sie die Honorarfrage mit Entrüstung verneint, lag es wie ein drückendes, schwüles Schweigen zwischen ihnen, wie ein süßes, banges Ahnen, daß eine Lösung, eine befreiende Klarheit kommen mußte.

Ein Klang, der von draußen in ihren Inselfrieden hereinirrte, brachte sie. Sie hatten sich beide Briefe nach Neumarkt bestellt und nun die dortige Post um Uebermittlung gebeten. Magda erhielt mehrere gleichgültige Nachrichten. Für Max war ein zierliches Briefchen da — eine Mädchenhand hatte die Adresse geschrieben.

Magda sah es wohl; sie bemerkte auch, daß er in einer gewissen Erregung, fast mit einem Ausdruck der Beschämung, las und dann seufzend, hastig, die Blätter einsteckte, ohne ein Wort zu sagen.

Und wie ein Erwachen aus einem wonnigen Traume kam es über sie. „Morgen werde ich mich von Ihnen verabschieden,“ erklärte sie an diesem Abende, nachdem sie beide schweigend zu den glühenden Felsköpfen der Dolomiten emporgeblickt, bis das letzte Licht erloschen war.

Er legte seine Hand auf die ihre, als wolle er sie festhalten. „Warum so rasch? So plötzlich?“

„Sie sind geheilt. Die Arztin ist überflüssig geworden.“

Sie ging hinaus in die Abendkühle, und er blickte ihr verwundert in einer leidenschaftlichen Erregung nach und sah sie in der über das Thal sich herabsenkenden Dämmerung verschwinden.

Als sie wiederkehrte, war es Nacht geworden. Am Himmel erwachte der Mond; auf der Erde ein märchenhaftes Schimmern, ein silbernes Gestimmer. Max stand in dem dunklen Flur vor der Thür zu Magdas Zimmer. Sie sah ihn erst, als sie ihm ganz nahe gekommen war.

Er breitete den Arm um sie und zog sie an sich, schweigend, mit einem tiefen Aufatmen nach einer endlos scheinenden Stunde des Harrens.

„Seien Sie mein,“ flüsterte er. „Meine Braut! Meine Frau! Ich vermag mir ein Leben nicht mehr zu denken, in dem Sie nicht sind.“

„Denken Sie an das Mädchen, das in Liebe und Sehnsucht auf Sie wartet! Hat sie Ihnen nicht heute geschrieben?“

„Magda!“ rief er. „Ich bin ein anderer geworden durch Sie! Ich habe die Erinnerung an die Vergangenheit verloren, ich denke nur an das Glück, das uns so nah, wenn wir nur den Mut haben, es zu erfassen —“

„Den Mut, ein Herz zu brechen! Den Mut, Treue mit Verrat zu lohnen!“ sagte sie mit einer fast heftigen Bewegung von seinem heißen Gesicht zurückweichend, das sich verlangend zu dem ihren neigte. „Gehen Sie, Max, ich bitte Sie, gehen Sie! Die Stunde wird kommen, in der Sie es mir danken, daß ich die Kraft hatte zu einem Nein. Gute Nacht!“

Sie drängte ihn mit bittenden Augen fort.

„Auf morgen, Magda! Auf morgen! Ich lasse Sie nicht!“ murmelte er, ihrem Blick gehorchend.

Um die Witternachtsstunde hatte sich lautlose Stille über das Dorf herabgeseigt, das in Licht gebadet zu Füßen der weißstrahlenden Bergriesen lag.

Leise öffnete Magda die Thür; mit vorsichtigem Schritt glitt sie ins Freie. Sie trug den Rucksack in der Hand und den Bergstock, ihren Wanderstab.

Ein Bauer, der des Weges kam, starrte sie verwundert an. „So allein?“ rief er ihr nach. „Fürchtet's euch nicht?“

Sie schüttelte das Haupt und wanderte weiter. In der menschenleeren Debe kannte sie keine Furcht. Als die Hähne krähten, erreichte sie in dem Orte Wigo einen Gasthof, in dem eine verschlafene Magd ihr ein Zimmer öffnete.

Mag saß unter der Linde und wartete. Er war schon auf, als die Vögel erwachten. Tausenderlei Gedanken fuhren ihm durch den Sinn, während er so einsam saß. Erinnerungen erwachten. Wie eine vorwurfsvolle Mahnung brannte ihm das Bild, der Brief, den er in der Tasche trug, auf dem Herzen. Aber er harrete auf Magda, um gegen ihren Entschluß zu kämpfen. Nach einigen Stunden erst kam die kleine Maria und meldete, das Fräulein sei fort. Sie habe eine Geldsumme auf den Tisch gelegt — zu viel, viel zu viel für das Wenige, was sie bei ihnen verzehrt, und hier diesen Brief.

In dem Briefe aber stand: „Ich gehe, mein Freund, weil Sie gesund, nicht schwach werden sollen, weil ich selber stark bleiben will. Es ist nicht immer das Beste und das Größte, seinem Herzen zu folgen. Es müssen manche von uns lernen, ihren einsamen Weg zu gehen, damit sie beiseite treten können vor fremden Rechten, damit sie Treue der andern in Ehren halten. Grüßen Sie mir die liebe, kleine Dora, wenn sie Ihre Frau geworden, wenn Sie die Stimmung dieser Sommertage vergessen haben. Sie werden den Weg zu ihr zurückfinden, sobald Sie wieder einsam sind! Darum, mein Freund, ohne Händedruck — ein letztes Lebewohl!“

— E n d e . —



Bilder vom Rhein.

Nachdruck verboten.

Das Rheinthal auf der Strecke von Köln bis Rüdesheim und Mainz ist das herrlichste Flußthal, lieblich und großartig zugleich. Nicht nur in deutschen Landen, rings des gesamten Erdballs giebt es keinen zweiten Strom, der in Sage und Lied so gefeiert ward, wie der Rhein. Die ganze gebildete Welt teilt sich in diese Bewunderung. Dem deutschen Gemüt aber bleibt dieser königliche Strom besonders heilig. Hier, wo unsre edelsten Reben wachsen, wo Münster und Schlösser, Ruinen, Kapellen und altertümliche Städtchen von den Felsufeln in die grüne Flut niederschauen, hier weilt das deutsche Herz am liebsten, wenn es von der Macht und dem Glanz des Vaterlandes schwärmen und singen will. Von der Römerzeit bis in unsre Tage

Rhein ein einzig erscheinendes Thal echt deutscher Romantik. Da grüßt schon das freundliche Stahlbad Godesberg, über dem die Ruine gleichen Namens trauernd niederhauet. Ein Stück uferaufwärts steigt Rolandseck empor, berühmt durch seine entzückende Aussicht. Gegenüber aber baut sich, scharf umrissen, köstlich in Formen und Farben, das Siebengebirge auf. Eine Fülle von Schönheit birgt diese kleine Bergwelt. Der Bann- und Zielpunkt aller Rheinfahrer aber bleibt doch der Drachenfels.

Weiter geht die Fahrt. Da ruht das alte Remagen, über dem sich die weithin leuchtende St. Apollinariskirche erhebt; ein Stück davon Sinzig, wo das wilde Nrththal sich öffnet. Andernach mit seiner köstlichen, eintürmigen, romanischen Pfarrkirche folgt; gegenüber, am rechten Ufer, glänzt Neuwied auf, in dessen stillem Schlosse die königliche Dichterin Carmen Sylva so manchmal Ruhe und Vergessen suchte.

Von gigantischer Felsbasteion blickt Ehrenbreitstein nieder; gegenüber breitet sich Koblenz aus, in dessen Rheinuferanlagen die heimgegangene Kaiserin Augusta sich selbst ein so schönes Denkmal setzte. Koblenz und seine lachende Umgebung muß man droben vom Ehrenbreitstein schauen. Welch ein köstliches Bild, diese alte Brücke, durch welche die „lothringische Jungfrau“ Mosel ihre Fluten dem Rhein entgegenführt.

An fruchtbaren Inseln, blühenden Gärten, idyllischen Weinorten, Ruinen, verwetterten Thortürmen und uralten Gotteshäusern gleitet das Schiff dahin. Kühn und gewaltig greifen die Felszacken in die blaue Luft; ein wildes Thal öffnet sich den Blicken, bei der nächsten Wendung scheint der Strom zu enden, die Wände schließen sich, um dann aufs neue auseinanderzureißen, neue Bilder, neuen Genuß zu gewähren. Hier steigt Lahntal empor, dort Burg Stolzenfels. Ruinen in wachsender Zahl krönen Hänge und Gipfel. Dazwischen reckt auch so mancher moderne Schornstein schon sein rotes Haupt hervor. Zur Rechten winkt jetzt St. Goar, darüber türmt sich Ruine Rheinfels auf. Gegenüber dehnt sich St. Goars-tauren hart am Ufer entlang, hoch über seinen steilen Weinterrassen halten die beiden Ruinen Raß und Maus Ausschau.

Nun wird es stiller an Bord. Man drängt sich zusammen. Aller Blicke richten sich empor zu einem tief ins Wasser vorspringenden Felsen. Der Kapitän aber prüft angstvoll die Gesichter der begeistertesten Rheinfahrer. Gottlob! Sie heben nicht zum Gange an. Wieder einmal gerettet! In scharfer Biegung gleitet das Schiff um die Lurlei herum.

Ober-Weßel und Bacherach folgen zur Rechten, gegenüber liegt Caub mit seiner weithin leuchtenden Ruine Gutenfels. Im Strome baut sich auf einer winzigen Insel das Kastell Pfalzgrafenstein auf, kurzweg „die Pfalz“ genannt. Caub ist der Hauptsitz der rheinischen Schieferindustrie. Den 31. Dezember 1813 setzte hier „Marschall Vorwärts“ mit seiner Armee über den Rhein.

Von den drei Burgen, welche bald darauf zur Rechten sichtbar werden, Sonneck, Falkenburg und Rheinfels, verdient die letztere ob ihrer Schönheit besondere Beachtung.

Nicht weit von Bingerbrück, wo die Nahe zwischen dem Hochsberge und dem Hundsrück in den Rhein einmündet, ragt auf einer Insel der Mäuseturm auf, eine ehemalige Zollstätte für die Schiffer. Eine düstere Sage umflutet das graue Gemäuer und gab dem Bau auch seinen heutigen Namen. Zwischen Ahmannshausen, in dessen „Krone“ Freiligrath manch frisches Lied sang, und dem durch sein köstliches Nebenblut weltberühmten Rüdesheim erhebt sich hoch auf dem Niederwald das aus der Meisterhand Schillings hervorgegangene Riesenstandbild der Germania. Tief zu Füßen der königlichen Frauengestalt breitet sich einer der herrlichsten Gaue Deutschlands aus, dessen Reben, wie die Sage meldet, in lauer Sommernacht Karl der Große alljährlich segnet. Germania aber schaut gespannt gespannten Blickes hinüber nach Westen, daß nicht aufs neue von dort die Ruhe und Wohlfahrt Deutschlands gestört werde. U. Trinius.

Im Bade.

Reiseplauderei von Sophie Junghans.

Nachdruck verboten.

Eine sehr geistreiche Frau habe ich neulich das Reisen allen Ernstes den Wahnsinn des Jahrhunderts nennen hören. Erscheint die Bezeichnung manchem übertrieben, so war sie ihr durch drei Wochen schlechten Wetters in den Kurorten des Engadin abgepreßt und daher immerhin erklärlich. Ich wenigstens begreife sie sehr wohl. Unhaltend kühl oder durch häufige Gewitter charakterisiertes Wetter, stets verhängter Himmel können einen im Hochgebirge an den Rand der Verzweiflung bringen. Die Ausflüge verregnen; um im Freien in der Nähe des Hauses zu sitzen, ist's zu kühl; die Zimmer weisen auch nur eine Temperatur von zwölf bis dreizehn Grad auf. Der Angelpunkt des Tages ist die Table d'hôte; dort aber einen Luxus sich entfalten zu sehen, der auf eine wahre Unzahl mitgebrachter Koffer schließen läßt, während einem selber der Mann nur einen Portemanteau, ins Kupee mitzunehmen, gestattet hat, ist auf die Dauer auch nur ein mäßiges Vergnügen. Um mit ärgerlichem Staunen die Brillanten der andern zu betrachten, brauche ich doch keine zwölfhundert Meter hoch zu klettern; das kann ich niedriger haben!

Eben jene geistreiche Frau that auch in dem durch besagte Reise zu Wege gebrachten Humor die Aeußerung — die sie selber verantworten mag — sie sei nun nachgerade dahinter gekommen, daß wer ein Alpenthal gesehen habe, sie alle gesehen habe. Immer dieselbe Geschichte: Matten, Tannen, Wasserbäche von oben herunter, Felsrücken und dann und wann ein Schneeberg. Die Menschen, d. h. die Touristen und Sommerfrischler, immer in Herden; ein Hotel wie das andre; kein Ort habe mehr ein besondres Gepräge; man sehe kaum je etwas Außergewöhnliches.

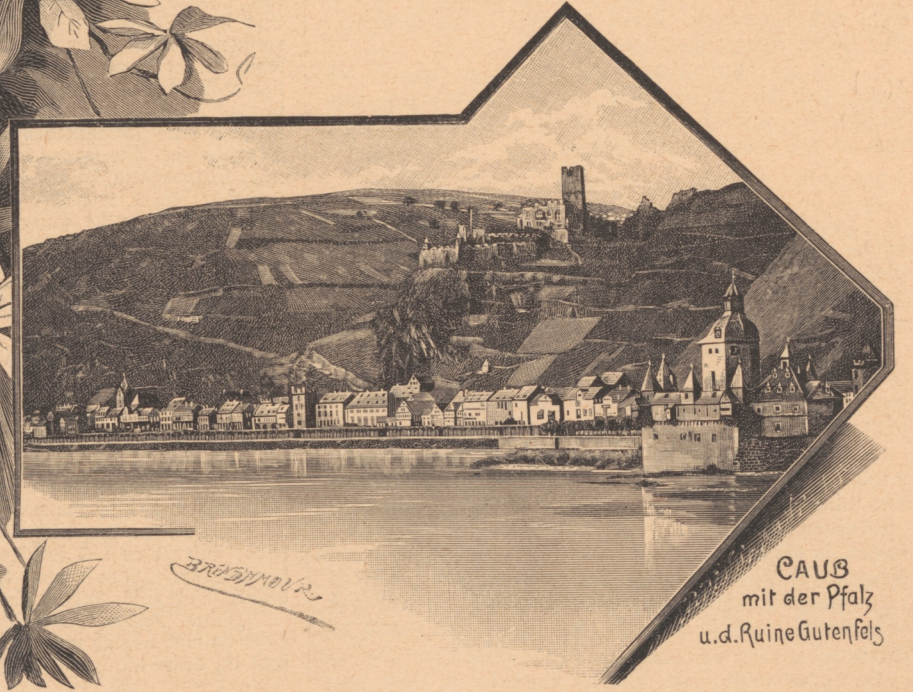
Die Beobachtung über die Herdenatur der Menschen hat übrigens schon ein Philosoph gemacht, der weit mehr citiert als gelesen, wenigstens was sein Hauptwerk betrifft, wirklich gelesen zu werden pflegt. Ich gestehe, daß auch mir ihre Richtigkeit auf Sommerreisen immer ganz besonders in die Augen springt. Wir verlassen die gedrängten Städte, um uns an tausend beliebigen Orten auch wieder zusammen zu drängen, je enger je besser.

Ist es an einem sogenannten Erholungsorte recht „voll“, so gilt das als ein Zeichen seiner unbedingt empfehlenswerten Natur. Habe er nun Hochgebirgs- oder Seeluft, einerlei, wir sorgen schon dafür, daß in überfüllten Hotelspeisefälen, in Strandhallen, auf Wandelbahnen, vor den Podien der Kurkapellen, jener Dunstkreis wieder hergestellt werde, in dem die elegante Menschheit allein sich wohl und zu Hause fühlt, ihr eigener nämlich.

Dies alles aber sind eigentlich Abschweifungen von meinem Thema; ich habe mich auch über schlechtes Wetter nicht zu beklagen, sondern hätte allen Anlaß, dir ein Loblied zu singen, liebe Nordseeinsel, die du mich und die Meinen vier Wochen lang mit reinen, milden Lüften stärkend umfangen und uns täglich vierzehn Stunden erquicklichen Aufenthalt im Freien gewährt hast oder gewährt hättest, wenn wir uns nicht freiwillig anderthalb Stunden täglich in den Table d'hôte-Saal eingesperrt hätten. Ja, vierzehn Stunden, vom heitern, lindern Morgen an, mit dem Frühstück auf der geräumigen Veranda des Hauses begonnen, bis zum spät und zögernd heranrückenden Abend, dem schon in jenen Breiten der Sommertag immer und immer nicht weichen zu wollen scheint.

Es ist begreiflich, daß vom Strande sich einzelne bis zehn Uhr Abends und später nicht losreißen können. Die Sonne ist endlich gesunken, aber der westliche Himmel trägt noch Stunden und Stunden lang ihren Abglanz, und die weite Fläche des Meeres scheint so viel Licht in sich gezogen zu haben, daß sie wie in selbständiger Helle immer noch schimmert, wenn endlich der tiefgefärrigte Abendton über den Heideflächen im Innern der Insel liegt.

Wenn man von einem Innern überhaupt sprechen kann — sie ist ja fast nichts als Strand, die langgestreckte Insel,

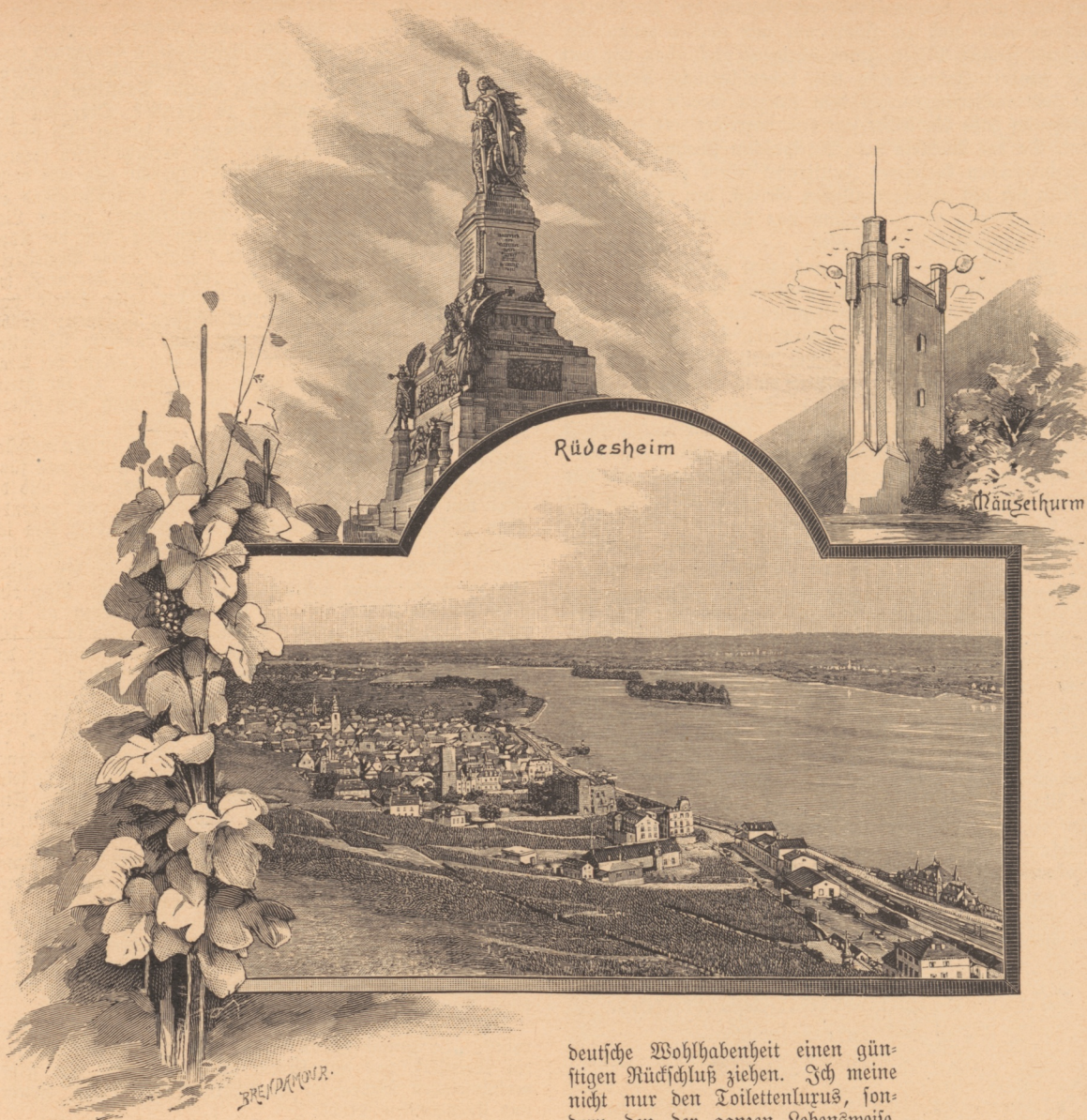


ward an diesen Ufern deutsche Geschichte mit Blut geschrieben; hier blühte Kunst und Wissenschaft, beim Lauge der Becher feierte jubelnde Begeisterung ihre Festtage.

Gefährlich ist den warmschlagenden Herzen noch immer der Rhein geblieben, wo so viel Traubenglut glänzt, wo schöne Frauenaugen schelmisch den Becher reichen und das Leben alle Wärme auszugießen scheint! Welch ein Hochgenuß, den Rhein entlang zu schwimmen, wenn sich Bild an Bild drängt, flüchtig, wie es auch nur diese Zeiten heute vermögen.

Von Köln aus geht heut unsre Fahrt stromaufwärts. Funkeleud liegt die Sonne auf der herrlichen Rheinbrücke, welche Deutz mit dem alten, heiligen Köln verbindet. Rühriges Leben pulsiert auf Markt und Gassen dieser Stadt, die ehrbar und fromm ausschaut und doch so lustig-übermütig zu lachen weiß — nicht nur zur Karnevalszeit. Mehr Türme, als das Jahr Wochen zählt, ragen über dem Dächergewirr und den Spitzgiebeln der interessanten RheinStadt auf, aber das hehrste und feierlichste Denkmal bleibt doch der Dom, ein gotisches Kleinod unsres deutschen Vaterlandes.

Bis Bonn zeigt sich das Rheinbild noch ohne besondere Reize. Von hier aber bis zum goldenen Mainz bildet der



Strand und Dünenfränze; aber da wo sie die kompakteste Masse bildet, ist doch Raum für wenige Quadratmeter wirklichen Bodens, und hier breitet sich wellig die purpurne Heide und überpinnt die Hügel der Hüengräber; dem Heideboden sind hier die wenigen beackerten Getreidebreiten abgewonnen. Und einen unsäglichen Reiz hat diese wellige Fläche, über welche gegen Abend das Wasser- und Sumpfgewögel von einem Strande zum andern freicht, die Möve und die zierliche Seeschwalbe, und wo Ribiz und Strandläufer die melancholischen Rufe ertönen lassen.

Die Dämmerung fängt kaum an sich zu senken, da glüht das Cyclopaenauge des gewaltigen Leuchtturms im Norden der Insel auf, links von uns, die wir, das Antlitz gegen Osten, an der geschützten Seite eines Hüenbügels uns lang in die Heidepolster geschmiegt haben, und rechts, nach dem Dorfe zu — wenn das lediglich aus Hotels und Logierhäusern und Läden bestehende Quartier diese Namen irgend verdient — fängt es an in regelmäßigen Stößen zu pusten und zu schnauben: das Elektrizitätswerk beginnt seine Arbeit.

Bis zwei Uhr in der Nacht bleiben die Straßen dieses eleganten Quartiers tageshell; das eigentliche, legitime Tageslicht ist auch gegen zehn Uhr erst langsam gewichen, und besonders aus letzterem Umstande ergibt sich der weitere, daß das laute Leben gar nicht zur Ruhe kommen will. Bis zehn Uhr bleiben sämtliche Verkaufsläden geöffnet: wer das Geschenkeinkaufn etwa versäumt hat, kann es noch spät am letzten Abend vor der Abreise besorgen und in Duzenden von Geschäften seinen Bedarf an bemalten Muscheln, schwedischen Holzwaren, ja auch an kostbarer Bijouterie und an Hüten, Kleidern und Schuhen decken: noch um zehn Uhr abends können Sie, meine Gnädigste, das wirklich recht schöne Sealfincap für zweihundertundfünfzig Mark erstehen, das heute ausgehängt war, wenn die Befürchtung, Ihre Freundin, Frau X., könnte es morgen in aller Frühe abholen lassen, Sie nicht zur Ruhe kommen läßt. Die Kinder, einheimische wie Badegäste, spielen bis spät ihre lauten Spiele; es nützt nichts, zu mäßig früher Zeit zu Bett gehen zu wollen, man würde doch keine Ruhe finden.

Die gastlich weit offen stehenden, strahlenden Restaurants füllen sich erst zwischen neun und zehn Uhr mit den Abendgästen; wir selber haben, da wir erst gegen vier Uhr von der ausgiebigen Table d'hote aufgestanden sind, auch kaum früher das Bedürfnis, zu Nacht zu essen. Bekannte verführen uns dann noch zu einem letzten Abendtrunk des leider hier sehr teuren Bieres in einem andern Lokal, kurz, wir nehmen hier in dem für recht solide geltenden Seebade gewissermaßen Kneipmanieren an, und der Vorsatz, sich durch ein Plus von Schlafstunden für die zu Hause wartende Arbeit gründlich zu stärken, geht in die Brüche.

Ja, zu den elegantesten Seebädern zählt das unsre noch bei weitem nicht, aber der Luxus hat hier in den letzten Jahren doch eine recht anständige Höhe erreicht, und der Volkswirtschaftsmann könnte von hier auf die sich hebende

deutsche Wohlhabenheit einen günstigen Rückschluß ziehen. Ich meine nicht nur den Toilettenluxus, sondern den der ganzen Lebensweise, der sich zum Beispiel darin ausspricht, wenn ganze Familien, bestehend aus Eltern, Kindern, Erzieherninnen, Kinderfräulein und Mägden, wochenlang hier Hotelquartiere bewohnen, bei denen die Zimmermiete allein sich wöchentlich auf mehrere Hunderte beläuft. Da diese Familien fast ausnahmsweise unserm Kaufmanns- und Fabrikantenstande angehört und zu einem großen Teile wenigstens rein deutscher Abstammung waren, und da ein solches sommerliches Badeleben bei so vielen jetzt die unbedingte Regel bildet, so dürfen wir es, wie gesagt, für die volkswirtschaftliche Lage unsres besseren Bürgerstandes als ein ganz gutes Zeichen betrachten.

Sollen wir uns nun noch über den Luxus der Damentoiletten in der üblichen Weise ergehen? Ich denke, nein! Die heutigen Moden haben wenigstens den Vorteil einer überaus großen Mannigfaltigkeit, die das Prachtige, aber auch das Einfache gestattet. Die Kleidung gehört nun einmal zum äußern Menschen, und gerade auf Reisen dient sie außer ihren verschiedenen andern und

nächsten auch noch dem Zweck, daß man aus ihr den gesellschaftlichen und, ich möchte beinahe sagen, den Bildungsgrad des Trägers und der Trägerin einigermaßen erkennen kann. Beliebt es unsern Tischnachbarn — und zwar keineswegs nur den Damen! — uns ihre Brillanten vorzuführen, weil sie als reiche Leute erkannt sein wollen, nun, so kann die Kenntnis des Umstandes, daß sie es sind, auf unsre etwaigen Beziehungen nur klärend einwirken. Die Diamanten, Perlen und Opale stören mich nicht — nur daß sie mir am kleinen Finger eines Herrn etwas lächerlich und wildenhaft vorkommen; sie schaden auch ihren Besitzern in meinen Augen weiter nicht, es müßte denn sein, daß die ringgeschmückten Hände mit Messer und Gabel ungewöhnlich steif umgehen und neuaufgepropte Tischmanieren verraten; da wirkt denn der Behang mit Kostbarkeiten desto weniger wohlthätig.

Uebrigens sind, beiläufig bemerkt, ganz schlechte Tischmanieren jetzt schon recht selten; das viele Reisen schleift eben die Leute ab und läßt sie oft gebildeter scheinen, als sie eigentlich sind.

Nein, die allzu kostbaren oder empfindlichen und allzu düftigen Gesellschaftstoiletten unmittelbar am Strande oder auf den sumpfigen Wiesenpfaden am Gestade des Wattenmeeres, wo sie allerdings eigentlich nicht hinzugehören scheinen, sind noch das, was mich am wenigsten gestört hat. Es ist ja lediglich Sache der Betreffenden selber, ob sie einen hochgarnierten, breitrandigen Blumen- und Federhut, ein reizendes Kunstwerk übrigens, am windigen Gestade der Nordsee mühsam auf dem Kopfe balancieren und mit der vom langen, knappen, hellfarbigen Glacehandschuh bekleideten Hand halbe Stunden lang ängstlich festhalten will, während sie mit der andern das zartfarbige, seidengefütterte Kleid rafft und nur die Spizenkante des Unterrocks dem feuchten Sande unter den Füßen preisgibt; niemand hat die Unbequemlichkeit davon als sie selber.



St. Goarshausen mit Burg Katz.

Bei dieser Gelegenheit will ich übrigens meinen Mit-schwester eine Beobachtung verraten, die sich mir unwider-leglich aufgeprägt hat. Hält es noch Goethe für ausge-macht, „daß sich die Frauen nur für einander puzen und untereinander den Puz zu feigern unermüdet sind“, so ist es mir jetzt aufgegangen, daß sich nicht nur die Frauen für einander, sondern auch, daß die Männer ihre Frauen einer für den andern puzen, besonders die des Handels- und Ge-werbebestandes, des wenn auch oft großen, so doch schwankenden Verdienstes also; daß sie mit den Toiletten ihrer Damen gegeneinander gewissermaßen Reklame machen. Der Frau soll man es ansehen, daß der Mann etwas draufgehen lassen kann, daß die Geschäfte gut gehen. Mehrfach habe ich gehört, wie ein solcher Gemahl auf Anschaffung eines kost-baren Toilettenstückes bestand, welches die Dame selbst kaum ins Auge gefaßt hatte. „Mein Mann wollte, ich sollte auch den Spitzenhut mitnehmen; aber das hätte ja keinen Zweck gehabt.“ — „Ich bekomme auch das einfachste Kleid nicht unter zweihundertundfünfzig Mark gemacht.“ — „Ja, Sie lassen aber auch bei der Selting arbeiten, Liebe.“ — mit verständ-nisvollem Lächeln von einer Bekannten bemerkt — „die ver-steht es, Rechnungen zu schreiben.“ — „Das will mein Mann so haben; er behauptet, die Sachen von der Görner und den andern hätten keinen Chic. Mein letztes von Lederer, wissen Sie, das graue Kostüm mit dem Pelzbesatz, habe ich nicht mehr tragen dürfen; er wollte mich nicht darin sehen, sagte, es wäre kleinlich — nun, da mag er die fünfzig Mark Façon bezahlen.“ — und so weiter. Fiat applicatio!

Solche Gespräche oder überhaupt Bruchstücke von Ge-sprächen, die nicht direkt für uns bestimmt sind, hört man bei so engem Nebeneinanderleben mit so vielen fortwährend, man mag wollen oder nicht. Und das wäre überhaupt ein leiser Vornur, den ich gegen dich zu erheben wagen möchte, du lieber Ort am hallenden Nordseegeflade: man hört über-haupt zu viel! Ruhe, Ruhe für die Ohren, Augen und alle Sinne, die sucht man doch eigentlich in der Saison bei dir vergebens.

Eine herrliche Einrichtung, wie jeder Wissende weiß, ist zum Beispiel der Strandkorb. Wenige Empfindungen sind angenehmer als die, mit welcher man sich am Morgen mit einem Buch oder Journal für ein paar Stunden darinnen häuslich einrichtet. Man hat sich den Platz sorgfältig gewählt, sich den Korb gegen den Wind und doch mit dem Blick auf das Meer und möglichst dicht an die den Sand bespülende Flut hinsetzen lassen; man rückt selber noch ein paarmal und atmet dann tief auf vor Behagen, wenn es nun so richtig ist. Ich möchte einmal eine Weile nichts sehen als das Meer, mich ganz seiner Betrachtung hingeben, und gedenke nicht eher von der Stelle zu rücken, als bis die Flutwelle mir über das Fußbrett meines Korbes spielt, oder allenfalls der Ebbe von Zeit zu Zeit einen Ruck weiter hinaus zu folgen. Lesen will ich dazwischen auch, wenn mir die Lust kommt; ich habe mir die Fiktionen des Bergil mitgebracht als eine Lektüre, die, ohne mich gerade zu fesseln, daß mir Hören und Sehen vergeht, mich doch angenehm hinnimmt und leise in jene arka-dische Hirtenwelt bannt. Ich sage mir die Hexameter fogar halblaut vor: Die mihi, Damoeta, cum pecus? an Meliboei? — und ich finde, daß sie recht gut hierher unter den weiten Himmel passen. Sind Mopsus und Damon viel-leicht auch etwas porzellanischerhaft, so ist die sanft elegische Stimmung doch echt, die durch die Verse hindurchgeht, der wehmütige Rückblick des überkultivierten Römers nach einer goldenen Zeit der Einfachheit, die wohl nie wirklich auf Erden da war, und die Scenerie der Epheugrotten und beschatteten Bäche ist reizend.

Wie gesagt, ganz in ein Buch vertiefen will und soll man sich hier im Freien ja nicht, aber wahrlich, es ist auch dafür gesorgt, daß dies nicht geschehe. Die Zeit friedlicher Ruhe währt höchstens zehn Minuten, dann fährt man auf und guckt seitwärts um den Strandkorb herum, was sich in-zwischen in der nächsten Nachbarschaft alles begeben hat. Wichtig, da sitzt drei Schritte weiter eine große, vergnügt und lässlich sich unterhaltende Gesellschaft, sechs Personen. Und auf der andern Seite zerren sie eben ihre drei Strand-körbe zu einem Klüßchen zusammen, die furchtbar lauten Wiener Familien mit sehr ungezogenen Jungen; ich kenne sie: die Herren reden stundenlang von der Börse, und die Buben ziehen Flutgraben und werfen mit ihren Spaten den Sand weit umher, und wenn er in die Augen fliegt, das ist ihnen egal. Ich weiß nicht, was mir mehr auf die Nerven fällt, das unversäufelte Dresdnerisch oder der Börsenjargon der Wiener Bankiers; ich glaube der letztere. Jedenfalls bleibe ich hier nicht. Jetzt geht also das „Trefen“ an; so haben wir es getauft nach Analogie der Gewohnheit der Buren am Kap, vor der anrückenden europäischen Einwanderung, durch die sie sich eingengt fühlen, immer weiter in den Busch zu ziehen, zu trefen eben.

Ueber sechshundert Strandkörbe verfügt unsre Badever-waltung, die zur Hochsommerzeit sämtlich vermietet sind. Man kann sich also denken, daß ein einigermaßen ungestörtes Plätzchen hier am Strande nicht so ohne weiteres zu finden ist. Wir trefen, das heißt: wir ziehen unsern Korb immer weiter süd-wärts, immer mehr von dem Plage weg, an welchen sich die elegante Herde, wie jene mehrfach citierte, lebenswürdige, wenn auch etwas scharfe gute Bekannte von uns sie nennt, am dichtesten drängt: wir trefen bis an die nächste Bühne und endlich über diese hinweg, ganz aus dem Bereich der letzten Töne der Kurkonzerte; da haben wir denn endlich so etwas wie Ruhe gefunden.

Dem lieben Strandkorb verdanke ich noch eine Be-kanntschaft, die ich mich schäme, jetzt erst gemacht zu haben. Denn der herrliche Mann, den ich meine, hätte mich jeden-

falls auch gern anderswo als am Gestade der Nordsee be-sucht: er hätte auch zu Hause mit mir vorlieb genommen. Er heißt Justus Möser, genoß übrigens auch schon vor weit über hundert Jahren eine fast leidenschaftliche Verehrung von keinem Geringern als dem jungen Goethe, und diese Verehrung habe ich, leider jetzt erst, begreifen und teilen ge-lernt. Da das Büchlein der „Patriotischen Phantasien“ dieses Osnabrückischen Geheimen Justizrates jedem zugänglich ist, so kann sich den außerordentlichen Genuß, den es unter an-dern mir bereitet hat, jedermann von ähnlicher Geschmacks-richtung augenblicklich verschaffen.

Ich möchte aus ihm nur noch zum Schlusse eine kleine Apologie für unsere heutzutage angeblich ein wenig zu viel ausgehende elegante Damenwelt ziehen und darthun, daß der Puz auch vor hundert Jahren schon Geld, und zwar recht viel und wahrscheinlich verhältnismäßig weit mehr als jetzt ge-kostet hat. Möser fingiert den Brief eines Meiers, also eines ländlichen Pächters, der ihm über die Toilettenausgaben seiner Frau Pächterin, der seligen übrigens, noch nachträglich etwas vorlagt. Die „sammtne Obermütze mit goldenen Blumen gestickt“ für fünf Thaler und das „Gold darauf“ für vier wollen wir ihr noch hingehen lassen; siebenundzwanzig Mark für den Hut einer Dekonomenfrau wären zwar heutzutage noch immer recht reichlich; kauft sie aber jetzt einen billigeren, so wird sie diesen auch nicht so lange haben, wie die Osnabrückerin von damals ihre Goldhaube. Auch die „Halschnur von silbernen Perlen mit drei goldenen Schloßern und einer goldenen Schleife“ für fünfzig Thaler mag als ein Schmuckstück von bleibendem Werte passieren. Daß aber die Pächtersfrau „zwei Ellen Spitze zur Unterwäsche à fünf Thaler“, also für zehn Thaler gebraucht, ferner „zwei Ellen Spitze zur Tour de Gorge“ eben-falls zehn Thaler, alsdann dreißig Thaler für sechs Ellen dieser teuren Spitze um das kammertuchene Halsstück aus-giebt, und noch einmal fünfzehn Thaler für die Spitzen zu den Manschetten, zu denen der Stoff auch drei Thaler ge-kostet hat, kurz, die einhundertfünfundsiebentzig Mark nur für Besatzspitzen zum Anzug einer Pächtersfrau des vorigen Jahrhundert's, deren Mann sich gleichwohl einen „armen Leibeigenen“ nennt, sollten den klagenden Gatten und Vätern von heutzutage doch einiges zu denken geben. Ja, ja, was man auf Reisen nicht alles lernen kann!

Pariser Bilderausstellungen.

Von Dr. Kaethe Schirmacher.

Nachdruck verboten.

Die beiden großen Pariser Bilderausstellungen dieses Sommers sind vorbei, und was ist der Erfolg, was ist der Hauptindruck? Auf die Gefahr hin, von den Malern männlichen und weiblichen Geschlechts gesteinigt zu werden, will ich sagen, welche Gedanken und Gefühle die Tausende von Bildern mir armen Laien und Dilettanten erregt haben. Die eine der regelmäßigen Gemäldeausstellungen ist im Industrie-palast der Champs-Élysées, es ist der sogenannte „Salon“, ehrwürdigen Andenkens, der schon im 18. Jahrhundert — allerdings an anderer Stelle — bestand, und für den der selige Diderot sehr feine Kritiken schrieb. — Guter Diderot, wenn du heute wiederkäme, wie würdest du dich wundern! Statt der genau ausgeführten und nicht sehr zahlreichen Bildchen deiner Zeit, würdest du mehr als zweitausend Farbenschilderungen allein im Salon gegenübersehen. Und die hättest du alle zu beurteilen, statt wie früher, Arm in Arm mit deinen Freunden, Holbach oder Grimm, durch die zwei, drei Säle des Louvre zu wandeln und das Augenglas in der spitzenbeschatteten Hand langsam und ruhig dich von einem Rahmen zum andern hinüberzuphilosophieren! Die Zeiten haben sich eben ge-ändert.

Und was würdest du erst im Champ de Mars sagen, wo die moderne und modernste Malerei sich ausstellt? Die Maler des Champ de Mars haben seit 1890 ihre Trennung von der weniger modernen, mehr akademischen und konventionellen Darstellungsweise des Salon vollzogen; sie haben mit dem „Salon des Refusés“ begonnen, derjenigen, die im Salon abgewiesen wurden, weil sie wirklich Neues beobachtet oder auch nur Neues zu beobachten geglaubt; sie sind heute von ihrem revolutionären Charakter aber etwas zurückgekommen, und obgleich es im Salon glatte, geleckte Bilder giebt, die nie im Champ de Mars, und im Champ de Mars krause Phanta-sien, die nie im Salon angenommen werden würden, so giebt es doch eine Menge Bilder, die ebenso gut in der einen wie in der andern Ausstellung hängen könnten. Es hat sich also seit sechs Jahren eine gewisse Ausgleichung zwischen den beiden feindlichen Lagern vollzogen, sodaß der Salon heute vielleicht etwas weniger steif und das Champ de Mars etwas weniger wild ist. Sind sie deshalb auch befriedigend, er-hebend, befreiend? — Ich will Ihnen meine persönlichen Er-fahrungen erzählen und mit dem Marsfeld beginnen. Die Ausstellung befindet sich in einem der großen Gebäude, die von der letzten Weltausstellung (1889) her stehen geblieben sind; im Erdgeschoß sieht man die Bildhauerwerke zwischen Rajen, Brünnlein und Grün in bedeckter Glashalle; im ersten Stock dehnen sich die Säle mit über zweitausend Gemälden. Meiner Laienhaftigkeit tief bewußt, bemüht diesem Mangel an höherer Einsicht nach Kräften abzuwehren, hatte ich eine junge Malerin gebeten, mir ihre Begleitung zu schenken, und so wanderten wir durch die Flucht von Zimmern.

Ich hatte bereits viel über die Wandgemälde von Puvis de Chavannes gelesen, die, einen Homer, Aeschylus, Vergil u. s. w. darstellend, über das Meer, in eine amerikanische Univerfittät wandern und dort in dollarsüchtigen Paneeherzen die Liebe für das Griechische, für die honigigen Lieder Homers, für Vergils Iphigenien entzünden sollen. Mein Herz ist aber stillgeblieben vor den mageren Herren in griechischem Ge-wande; möge es andern besser ergehen.

Ein andres Gemälde, dem die Kritik mit gewaltigen Stößen vorantrompetet hatte, war das Abendmahl von Dagnan-Bouveret. Wir werden also nie aufhören, mit erkünstelter Inbrunst oder geuchter Frömmigkeit das darzustellen, was wir uns doch nicht erjagen können Wunderbare Welt! Statt zu malen, was

uns nahe liegt, was uns bewegt und was wir verstehen, muß durchaus der Kampf mit den alten Meistern aufgenommen und versucht werden, durch eine ausgefälligte Anordnung einen „neuen Schauer“ zu erwecken. Was denkt sich ein moderner Künstler, der einen Christus dem Pariser Publikum ausstellt? Hofft er den Glauben ansachen zu können? Oder soll jene Sekte von Neuchristen, die Huysmans in seinem „En route“ schildert, ihm das Bild abkaufen? Ich verstehe diesen theatra-lischen Christus nicht mit dem Bühnengesicht und dem wohl-gepflegten Bart, mit dem Blick, der sich beifallsheischend auf das Publikum richtet, mit dem unnatürlichen, gelben Licht um Haupt und Oberkörper. — „Sehen Sie, wie die Köpfe der Jünger schön ausgeführt sind“, sagte meine Begleiterin. — „Ganz recht“, entgegnete ich, „aber sehen Sie auch, wie widerprüchlich die Beleuchtung ist: der gelbe Schein vom Heiland her erhellt gerade nur die nächsten Personen; darüber hinaus wirkt ein rotes Licht von ganz andern Charakter. Gestehen Sie, ein alter Maler hätte seinem Heiland die Kraft verliehen, über den ganzen Raum zu leuchten. O, ihr Klein-gläubigen! Aber mit Leonardo da Vinci muß nun einmal gewetteifert werden.“ Und wir gingen weiter.

Ich weiß nicht mehr, welche Namen uns in den nächsten Sälen besonders hätten anziehen sollen; der Strom von fünf-hundert Porträts ergoß sich eben einfach über uns, und die Flut von ebenso viel Landschaften ertränkte uns vollends. Trotz dieses Stromes und trotz dieser Flut jedoch kam ich, kamen wir uns wie in der Wüste Sahara vor. Warum? Weil es so öde war und so leer; weil man sich bei den meisten Bildern fragte: wozu sind sie da, was wollen sie? Liegt eine Schönheit, liegt ein Gedanke zu Grunde? Wozu all diese Arbeit, dies Suchen, Hasten und Schaffen, wenn so gar kein Resultat dabei herauskommt? Wen von uns, wenn er das Marsfeld verläßt, hatte diese zahllose Menschenthätigkeit, haben diese suchenden Malergehirne und ringenden Künstlerfinger in einer Richtung bestärkt, einer guten That näher gebracht, einer Wahrheit zugeführt? Ich frage es mich, und ich glaube, die Antwort wird lauten: keinen. — Wohl ist ein großes Können in diesen Bildern vom Champ de Mars, wohl geben sie feine und scharfe Beobachtungen, Einzelheiten, liebevolle Stu-dien; wohl waren dort schöne und keusche Altstudien, in denen man sich an der menschlichen Form erfreut; wohl war die Technik, besonders der Porträts, eine wunderbare: Sammet, Seide und Spitzen, Pelz, Haare und köstliche Steine waren zum Greifen nachgeahmt. Aber wo war die geistige Auf-fassung dieser Menschen, dieser Formen, dieser Landschaften? Was hatten die Künstler von ihrem Eigensten hinzugefügt, damit ihre Werke zu uns sprächen? Nichts, Nichts, garnichts; das Temperament fehlt, die Masse, das Genie in den Schöpfungen dieser Künstler, und ihre Werke leben deshalb nicht.

Ein einziges, wunderbares Bild fanden wir da zum Aus-ruhen: „Le grand miroir“ von dem Amerikaner Harrison; ein Meerstück, das mit seinem weiten Horizont und seinen veräußerten Wellen im Vordergrund von Ruhe, Frieden und Unendlichkeit spricht.

Zwischen all diesen andern Farben und Masken, diesen stummen Studien oder tauben Handwerksleistungen aber wurde uns ganz angst, und als ich merkte, daß es meiner Be-gleiterin, die doch vom Handwerk war, nicht anders ging, sagte ich: „Kommen Sie rasch fort, es ist ja nicht auszuhalten, und erklären Sie mir, warum aus dieser ganzen, zahllosen, ringenden Malerei nichts andres als diese Totgeburten heraus-kommt?“ Damit stiegen wir in den Skulpturgarten herunter, um uns von den mageren Gräsern und den munteren Spagen dort unten über die augenblickliche Ohnmacht der Malerei trösten zu lassen. „Du großer Gott“, sagte die junge Künst-lerin, „die Sachen liegen einfach genug: früher gab es alle drei Jahre eine Bilderausstellung, heute ist sie alljähr-lich; früher hatte der Künstler Zeit, eine Idee zu fassen, ein Werk sich ausreifen, eine Reihe von Studien sich ausarbeiten zu lassen. Wie anders jetzt! Jährliche Ausstellung, also auch jährliche Produktion, d. h. überhastetes, wildes Schaffen — was sage ich, Schaffen? Arbeiten ist richtiger, es ist ja nur noch die Zeit, ein Motiv zu erjagen und es hinzumalen, einen Auftrag zu bekommen und ihn auszuführen. Und dann rasch damit auf die Ausstellung. Und nun diese Ausstellung selbst. Sie sehen ja die erdrückende Menge von Bildern; da sagt sich jeder: du mußt etwas Besonderes, Absonderliches, Reizendes, Pitantes malen, das abstricht, das sich abhebt, das frappiert, wobei die Leute stehen bleiben und den Mund auf-sperren. Und nun entsteht die Sucht nach dem Neuen; die Maler hypnotisieren sich so lange vor einem gewöhnlichen und bekannten Gegenstande, bis ihnen buchstäblich blau und grün vor den Augen wird; sie sehen oder glauben wenigstens die wunderlichsten Neuheiten zu sehen, lila Pferde, grüne Menschen, blaue Bäume. Thut nichts, es ist neu, das Publi-kum wird schon stehen bleiben, ein verrückter Macen vielleicht in die Tasche greifen und sein Porträt bei dem eigenartigen Künstler bestellen, der ein rubinrotes Antlitz in Vitiensfelder Technik, denn jeder will leben, und leben kann nur, wer Auf-träge erhält, und Aufträge erhält nur, wer ausstellt. So stellt denn alles aus, was da freucht und flucht, alles buhlt um den Auftraggeber, und die wenigsten denken daran, daß zum Künstler in erster Linie eine Persönlichkeit gehört, die ihre Stoffe zu erfassen weiß. Alles andre ist tot.“

„Und Sie?“ fragte ich. — „Ach, reden wir nicht davon; ich werde eines Tages wahrscheinlich auch die Reihe der leeren Hülsen da oben vermehren helfen. — Das einzige Mittel gegen die Verflachung der Malerei, gegen ihre Charakter-lostigkeit — denn die Bilder hier haben ja nicht einmal mehr einen nationalen Charakter, Kosmopolis sollte man drüber schreiben — das einzige Mittel wäre eine Beschränkung der Ausstellungen, damit wir wieder längere Schaffensperioden be-kommen.“

„Aber,“ unterbrach ich, „niemand ist ja gezwungen aus-zustellen.“

„Doch,“ war die Antwort, „wer nicht ausstellt, wird vergessen, und das ist noch schlimmer als ein schlechtgezeichnetes Verhommen und lila Pferde zu malen. — Wollen wir noch das Kunstgewerbe ansehen?“

Wir thaten es, und es war eine gute Eingebung. In diesem kleinen Rahmen war unendlich viel Schönes und Ge-schmackvolles geleistet worden. Große Ideen und Auffassungen waren hier nicht nötig, das moderne Leben sollte von diesen Basen und Töpfen, Sesseln und Tischen ja nicht vorwärts ge-

schoben werden. Es sollte in ihnen ausruhen, von ihnen geschmückt werden; das ist in hundertfältiger, zierlicher, feiner Schöpfung auch sehr gut gelungen. Behagen und Schmuck versteht unsre Zeit, dieselbe Zeit, die in den obren Sälen ratlos vor ihren eigenen Problemen und Fragen steht, sich nicht herantraut und sich deshalb mit wütendem Eifer in die reine Form und Technik stürzt. Nun, vielleicht müssen wir eben durch diese Sandepoche durch, um zu neuen Quellen der Erkenntnis und des Lebens zu gelangen. Mit solchen Gedanken verlassen wir das Marsfeld, um eine Woche später den „Salon“ zu besuchen.

Dort im Salon habe ich dem Champ de Mars einiges abgesehen. Mit dem Salon verglichen, ist das Marsfeld ja eine Schule hoher Kunst. Denn was im Salon drohend das Scepter schwingt, ist Frau Allegorie und Staatsaktion, Symbolik, Historienmalerei, Legende, mittelalterliche Weiblichkeit, süßliche Thumannsche Illustration. Schaudervoll, höchst schaudervoll! In dem großen Salon d'honneur hingen Bilder von ungewöhnlicher Größe. Auf dem einen eine belagerte Stadt, die ihre nicht waffenfähige Bewohnerenschaft aus den Thoren gestoßen hat, sie dem Verhungern aussetzt und dadurch nur erreicht, daß die Verzweifelten sich untereinander aufressen! Und dieses Greuel ist gentalt im Jahre des Heils 1896! Es zieht mit seiner schreienden Kesselflamme aber genug Menschen an, die eintretenden Falls gegen ihre Verwendung als Nahrungsmittel und Spektakelstück entschieden heftig protestieren würden.

Ebenso umlagert ist eine Allegorie von Hochegrotte, „l'Angoisse humaine“ — ich würde es lieber nennen: „die Jagd nach dem Glück“. Oben fährt eine schillernde Gestalt durch die Lüfte — die an und für sich nichts besonders Schönes, noch Erhebendes hat, es ist eben nur der notwendige sinnfällige Ausdruck der Idee — unter ihr wie eine lebendige Weintraube hängt, klimmt, zieht, keucht ein bunter Menschenhauf, der der Erscheinung die Arme nachstreckt. Nun ja, das ist so im Leben; der Maler hat es uns hier aber weder schön, noch ergreifend darzustellen vermocht. Wozu also die große Leinwand, die große Mühe? Welcher Privatmann wird diesen Rahmen kaufen? In welchem öffentlichen Gebäude soll er aufgehängt werden? Er ist sicher nur als Schaustück für die Ausstellung gemalt, macht von sich reden — aber wirkt nicht. Der Salon ist so recht das Heim dieser Schaustücke, dieser toiles d'apparat, in denen Kraft- und Stoffvergeudung neben Ideenarmut zu Tage treten.

Was für ein fabelhaftes Etwas ist z. B. auch die „Humanité“ benannte Darstellung! Wer will dem Publikum übelnehmen, wenn es nicht weiß, was daraus machen? Man denke sich einen öffentlichen Garten; in der Mitte — symbolisch unsterk hingeworfen — schimmert ein grünlicher Christus; zur Rechten und Linken sitzen Rentner, gepuzte Damen und Proletarier. Aber nicht etwa schlicht realistisch studiert, wie man sie wirklich hier in den öffentlichen Gärten finden kann, sondern theatralisch aufgepäppelt, mit wilden oder gehässigen Blicken ins Publikum schauend, als ob sieben eine Sozialistenversammlung stattgefunden. Böllig sind die Begriffe von Wirklich und Symbolisch verworfen und ein unbehagliches Zwitterding daraus entstanden, das man nicht mehr beurteilen kann, da es sich selbst widerspricht.

Erlassen Sie mir, Ihnen die zahllosen andern Allegorien zu schildern, Verkörperungen des Liebes, der Poesie; die mittelalterlichen Jungfrauen, zu deren Füßen ein unwahrscheinlicher Drache wie ein Hündchen kriecht, und die ein theaterhaft gestülpter Sanft Georg befreit. Eriparen Sie mir auch, Ihnen die zahllosen Jungfrauen von Orleans aufzuzählen, die von spekulierenden Malern recht passend für das fünfshundertjährige Jubiläum gemalt sind und das tapere Weib von Domrémy möglichst unwahr und konventionell darstellen. Wären nicht ab und an einige schöne Landschaften zum Ausruhen da, wie etwa „die reife Ernte“ von Guignon, wo ein lieblicher Friede über Feld und blauen Hügel liegt; leuchteten nicht ab und zu aus dem seelenlosen Gewirr die tiefbewegten, menschlich lebendigen Augen eines Porträts auf, man könnte verzweifeln. Wahrlich, dergleichen Sünden gegen den heiligen Geist der Kunst macht sich das Marsfeld wenigstens nicht schuldig. Diese veraltete Konvention, diese schwerfällige Malerei hat es abgethan. Was seiner freien, flotten Technik fehlt, ist — der Inhalt! Das ist schlimm genug, aber es ist nicht so verdrießlich wie die akademische Selbstgefälligkeit des Salons.

Einen kleinen Spaß hatten wir übrigens bei Besichtigung desselben. Erstens hörten wir, wie die unverständliche „Humanité“ von verschiedenen Beschauern für ein Familienporträt im Stile der mittelalterlichen Stiftungsbilder erklärt wurde. Dann besichtigte uns ein Indier, der uns begleitete, der Europäers Kunstgeschmack nur wenig kannte, und der eine unvorhergesehene Freude an allem an den Tag legte, was recht bunt war. In erster Linie zogen ihn die Frauenporträts an; je greller die Toiletten und je ausgeprägter die Formen, um so erfreuter lachte das dunkle Gesicht des neuen Kunstfreundes. Als ich ihm sagte, dies alles seien Porträts lebender Zierden der Pariser Gesellschaft, nahm er die Sache noch enfter und drückte durch beifälliges Kopfnicken aus, daß er die gute Seinestadt beneidenswert finde. In Gott Amor, der im Salon in bekannter, symbolischer Gestalt eine große Rolle spielt, fand der Indier übrigens einen alten Bekannten vom Ganges wieder, und er erklärte mir, daß auch am Fuß des Himalaya die Liebe blind sei. Nachdenklich wurde er mit der Zeit, als ihm die große Zahl der Christusbilder auffiel, auch die der Götter und Göttinnen, der Nymphen und Satyren, die immer noch den Salon bevölkern. Er sprach es nicht aus; aber mit einem feinen, etwas böshafte Lächeln verwechselte er nicht, mir jedesmal zu bemerken: „Da ist wieder ein Gott“ — und sicher, das Wort „Götze“ lag ihm auf den Lippen.

Müde und verstimmt gingen meine Begleiterin und ich am Ende die Champs Elysées hinauf und nach Passy zu. Das Mißverhältnis zwischen der verwendeten Kraft, der Zeit, dem Geld, der ganzen Veranstaltung und dem Ergebnis sprang gar zu sehr in die Augen. Um das zu erreichen, gab es ein ganzes Malerquartier im Norden von Paris, Montmartre, ein ganzes Malerquartier im Süden, Montparnasse, Hunderte von Ateliers, Tausende von Künstlern, opferte der Staat jährlich Millionen für die Pflege der schönen Künste, werden alljährlich Hunderte von Modellen aus der Bahn des bürgerlichen Lebens geworfen, wird in Rom ein großer, alter Palast als Kunstschule erhalten. Für diese Bestrebungen ist Geld, ist Antreffe, sind Räume da, in den Salon und das Marsfeld

drängt sich ein tausendköpfiges Publikum. Aber die tiefsten Fragen der Zeit läßt dieses selbe Publikum links liegen. Und die heutige Kunst hat, wie gesagt, noch nicht den Weg gefunden, dem Gemeinwesen die Dankeschuld für die Unterstützung, die es von ihm empfängt, abzutragen. Sie hilft der ringenden Zeit nicht vorwärts.

„Wie kann das besser werden?“ fragte ich. — „Wollen Sie mit mir kommen?“ entgegnete meine Begleiterin. „Ob ich es jemals zu etwas bringe, weiß ich nicht, ich will Ihnen aber jemanden zeigen, der aus tiefem Herzen getrieben, seinen Weg geht, der ein Charakter, ein Talent ist, das still und leise in sich ausreifen wird, wenn's das Schicksal will.“ — Damit stiegen wir die himmelhohen Treppen eines neuen Hauses in Passy hinauf. Oben war das Atelier der Freundin meiner Begleiterin. Atelier und Wohnung zugleich. Eigentlich war alles nur Fenster, ein Brutkasten im Sommer, ein Eiskeller im Winter. „Der Ofen heizt aber gut und rasch“, antwortete die glückliche Eigentümerin und suchte schnell ein paar Tassen zusammen, um uns einen Thee anbieten zu können.

Die Spirituslampe brannte auf dem Boden, die Theekanne hatte den Henkel im Kampf ums Dasein verloren; hinter dem Ofenschirm aus verschossener Seide gruppierte sich um den eisernen Ofen ein Haufen Kartoffeln, ein Kohlentasten, ein Plättchen. Ueber der alten Truhe hingen flotte Farbenskizzen;



Fridtjof Nansen.

hier lagen Aktstudien, Rücken, Schultern und Arme, Füße und Knochen; dort Farbtuben und Zeitungen. Blumen am Fenster, Kleider an der Wand, hier eine Scheibe mit mattblauer Seide verhängt, dort mit feiner Musselin ein zu helles Licht gedämpft, über das Bett — auf niedrigen Füßen, ein Stück Stickerie geworfen, in der Mitte ein roher Tisch und ein Sessel, so war das bescheidene Nest.

Doch ein Nest voll von Plänen und Träumen, von Sehnen, Sinnen und Schaffen. Nicht das wilde Dahinstürmen des Kunstjüngers, der lange Haare und Sammetpencer zu tragen, mit Modellen tändeln zu müssen glaubt; der bis tief in die Nacht in heißen Gaststuben blühende Reden schwingt und über Kunst diskutiert. Nein, das stetige, eigenständig geduldige Wollen einer Natur, die ihren Weg in sich fühlt, die außer dem, was sie beobachtet, im Atelier lernt und in sich erfährt, weiter nichts braucht, um zu wachsen, und die mit ihrem stillen, eigensinnigen Lächeln alle Entbehrungen, Unbequemlichkeiten und Leiden einer schweren Laufbahn, einer unsichern Zukunft auf sich nimmt. Mit Ehrfurcht sah ich durch die vielen Studien, die man mir bot, in denen eine stille Kraft und ruhige Achtung vor der Natur war. Endlich ein Mensch, dachte ich, der nicht gleich hinausstürmt in die Doffentlichkeit, der sich Zeit nimmt, zu warten, bis er was kann, der seinen Kern sich bilden, seine Art sich herausstrahlend läßt, damit durch die reinen Linien eines ausgereiften Temperaments die volle Wirklichkeit sich einstens spiegeln möge.

„Und Sie entbehren das eigentliche Malerleben nicht?“ fragte ich, „das Herumzigeunern, das Leben in den Cafés und Restaurants von Montmartre nicht?“

„Gewiß nicht, denn ich bin kein Mensch dafür,“ war die Antwort, „mich könnte das in meiner Entwicklung nur stören, und die meisten andern stört es auch, glauben Sie mir. Es ist nun allerdings einmal Mode, und wer von den jungen Leuten es nicht mitmacht, glaubt kein Künstler zu sein. Aber Gewinn haben sie wenig davon; auf dem Laufenden sind sie, Formeln und Urteile haben sie genug und diskutieren können sie für drei. Aber wer gewinnt Tiefe dadurch? Ueber Kunst reden, macht nicht den Künstler; das Können macht's. Die wenigsten aber, die in der Bohème leben, lernen sie auch überwinden; die wenigsten tauchen aus der allgemeinen Delfarben- und Kunsturteilflut mit einer eigenen Persönlichkeit auf. Sie haben es ja eben selbst gesehen: Schulung und Freiheit sämtlicher Pariser Meister und das ganze Paris haben in den letzten Jahren kaum einen genialen Menschen mit wirklich selbständiger Auffassung hervorgebracht. Versuchen wir es also einmal auf die andre Art, auf die der großen Künstler der Vergangenheit, die jahrelang in einsamer Geschlossenheit Zoll um Zoll ihre Werke ausarbeiteten. Vielleicht muß man einsam sein, um das zu zeitigen, was das Genie macht — Persönlichkeit.“

Fridtjof Nansens Nordpolfahrt.

Nachdruck verboten.

Am 21. Juli d. J. waren es drei Jahre, daß Fridtjof Nansen nach Norwegen verließ, um sein Wagnis zu beginnen: auf seinem originell konstruierten, rundgeformten Eischiffe „Fram“ sich durch eine Strömung von den Neufbrüder Inseln über den Nordpol nach der grönländischen Ostküste treiben zu lassen. Glücklicherweise ist Nansen am 13. August d. J. mit einem Teilnehmer seiner Expedition, dem Lieutenant Johansen, an Bord des englischen Dampfers „Windward“, der ihn und seinen Begleiter in Franz Josefsland aufgenommen hatte, in Bardoe an der Nordostspitze Norwegens eingetroffen. Wenn der frühe Forcher auch den Nordpol nicht erreicht hat und noch 56 Meilen von ihm entfernt geblieben ist, so lassen seine erfolgreichen Bemühungen jetzt doch die Hoffnung auf eine baldige Erreichung dieses Zieles zur Gewißheit werden.

Nansen hatte im März vorigen Jahres sein im Polareis treibendes Schiff mit Johansen verlassen, um das Land nördlich der Schiffsroute zu durchforschen. Nördlich vom 82. Grad hat er kein Land mehr gesehen. Die beiden Reisenden kamen auf dem Eise bis auf 86 Grad 14 Minuten, also 4 Grad nördlicher als irgend jemand zuvor. Dann wandten sie sich südwärts und überwinterten in Franz Josefsland, wo die Jacksonsche Expedition sie in diesem Jahre vorfand. Am 20. August traf auch das Nansensche Schiff „Fram“ unter Kapitän Sverdrup unverfehrt und glücklich in der Heimat ein; die höchste vom „Fram“ erreichte Nordbreite war 85 Grad 57 Minuten.

Fridtjof Nansen ist am 10. Oktober 1861 bei Kristiania auf der kleinen Insel Froen geboren. Sein Vater war Advokat. Die Familie stammt aus dem Schleswigjäger, und der bekannte Bürgermeister von Kopenhagen, Hans Nansen, der 1660 unter Friedrich III. die dänische Adelsoligarchie stürzte, war ein direkter Vorfahre des Nordpolfahrers. Nansen ist eine sehr angenehme Erscheinung, stattlich von Figur, nicht sowohl schön, als von mächtiger Lebenskraft und stammender Energie. Seine Familie bewohnt ein kleines Landhaus bei Kristiania. Er ist nicht wohlhabend, und seine Frau, eine Sängerin von Beruf, mußte während seiner dreijährigen Abwesenheit durch Veranstaltung von Konzerten ihren Lebensunterhalt suchen.

Die Kosten dieser Nordpolarerpedition haben mehr als 300 000 Kronen betragen, von denen das Storting (der Landtag) 200 000 Kronen beigesteuert hatte und der Rest von Privatleuten aufgebracht war. Aber die wissenschaftlichen Ergebnisse der Expedition sind ganz außerordentlich, und der Name Fridtjof Nansens wird in der Geschichte unreser Jahrhunders mit ehernem Griffel eingegraben bleiben. — 3.

Aus Nansens Vaterstadt.

Von Margarete Janensch.

Nachdruck verboten.

Kristiania, Norwegens Hauptstadt, die seit Nansens Rückkehr im Festschmuck prangt, gilt allgemein als eine schöne Stadt. Eigentlich ist es aber nur die Umgebung, die dieses Lob verdient. Der Fjord mit seinen bewaldeten Felseninseln im Süden, die Bergketten im Westen, Norden und Osten bilden einen entzückenden Rahmen, dem das Gemälde nicht ganz entspricht. Es fehlt an schönen Plätzen, an Denkmälern und auch an monumentalen Gebäuden. Hauptverkehrsader und zugleich Hauptpromenade ist die Karl Johansstraße, Kristianas „Unter den Linden“, die vom Ostbahnhof bis zum königlichen Schloß die Stadt durchschneidet und in der das Stortinggebäude, die Universität und das neue Theater liegen. Sehr hübsch ist die westliche Villenvorstadt mit ihren malerischen, mit Schnitzwerk reichverzierten Holzhäusern und den großen, schattigen Gärten, an denen die Natur das Beste gethan hat. Unter den sogenannten Sebenswürdigkeiten sind die beiden aus dem zehnten Jahrhundert stammenden Wikingerschiffe die besuchtesten. Für mich waren die größten Sehenswürdigkeiten Kristianas Ibsen und — in Ermangelung ihres Mannes — Frau Nansen.

Ibsen sah ich zum erstenmal, als er gerade in einen Parfümerieladen ging. Natürlich wartete ich, bis er heraustrat und schlängelte mich dann einigemal unauffällig um ihn herum, was um so leichter war, da er sehr langsam geht und oft stehen bleibt. Er ist eine sehr auffallende Erscheinung: der große, interessante Kopf mit dem absteigenden grauen Haar und Bart ruht auf einer kleinen, schwächlichen, schon recht gebrechlichen Gestalt. Man verkauft hier in den Papierläden kleine Ibsen-Figuren aus Karton, etwa eine Handspanne lang, wunderbar getreu und komisch zugleich. Es giebt hier natürlich zahlreiche Ibsen-Schwärmer, die jede Zeile, die er geschrieben, unübertrefflich finden, dagegen auch manche, die da sagen: man wird sich bald begnügen müssen, ihn anzusehen und seine früheren Werke zu lesen.

Frau Eva Nansen sah oder vielmehr hörte ich in einer politischen Festversammlung, zu welcher der Bergenser Stortingmann (Landtagsabgeordneter) mir eine Einladkarte berecht hatte. Auf dem Programm standen außer einer Rede des Abgeordneten für Trondhjem Gesangvortrüge der ersten Künstler Kristianas. Der Stortingabgeordnete wurde für seine gewandte und mutige Rede durch ein neunmaliges Hurra belohnt. Diese kurz hervorgehobenen Hurraufe, die ich schon bei einem Sängerefest gehört hatte, wirken nicht so gut, wie unser lang ausklingendes dreimaliges Hoch; sie erinnern immer ein wenig an Hundegebell. Darauf erivente uns das Künstlertrio Herr und Frau Lammers und Frau Nansen (Frau Lammers und Frau Nansen sind Schwestern) durch entzückende norwegische Lieder. Frau Lammers ist älter als ihre Schwester, und ihre Stimme hat nicht mehr die Frische wie die von Frau Nansen, von der mir schon eine ihrer Schülerinnen gesagt hatte, sie sei im Konzertsaal „fortyrlende“, d. h. bezaubernd. Sie ist von kleiner Figur, brünett, mit bornehm und energisch geschnittenem Gesicht, durchaus keine Schönheit; aber ihre Augen, ihr Lächeln, ihr anmutiges Auftreten bringen im Verein mit der lieblichen Stimme wirklich eine hinreißende Wirkung hervor. Mit Begeisterung bellten wir, will sagen: riefen wir ihr ein neunfaches Hurra zu. Den Schluß bildete der in Norwegen selbstverständliche gemeinsame Gesang der von Björnson gedichteten Nationalhymne: „Ja, vi elsker dette landet“ (ja, wir lieben dieses Land). Unter dem Publikum wurden mir verschiedene „Größen“ gezeigt; aber nur das liebliche, jugendfrische Gesichtchen von Fr. Kjelland, der Tochter des berühmten Schriftstellers, mit ihrem braunen Wellenhaar und den lachenden braunen Augen, hat sich mir eingegrät.

Am Tage darauf fuhr ich nach Lyfater. Was Lyfater ist? Ein entzückendes kleines Villenest — ein paar Fabriten sind freilich auch da — am Kristianiafjord, halb in Wald und wilden Rosenbüschen begraben, von Kristiania mit der Bahn in einer halben Stunde zu erreichen. Zweierlei hatte ich dort vor: den Maler und Schriftsteller Hermann Fries-Schwenzen aufzusuchen und Fridtjof Nansens Villa zu sehen. Die Häuser sind so verflekt, die Wege zum Teil so ungebahnt und verwachsen, daß ich in ein wahres Labyrinth geriet

und statt zu Schwenzen zum Maler und Dichter Otto Sinding kam. Es scheint, als ob die Norweger sich mit einem Berufe nicht begnügen, sondern gleichzeitig auf verschiedenen Gebieten ihre Kraft äußern wollen, wohl um das Jahrhundertlang Versäumte rascher nachzuholen. Frau Sinding brachte mich dann auf den rechten Weg, und ich verbrachte ein paar schöne Stunden in der Villa Fjelsstrand. Da der Garten an denjenigen Nansens grenzt, konnte ich meinen Wunsch, das Heim des großen Nordpolfahrers zu sehen, mit Leichtigkeit befriedigen. Auch Nansens Töchterchen sah ich, die süße, kleine Liv (ein altnorwegischer Name, der „Leben“ bedeutet), die erst ein halbes Jahr alt war, als der Vater vor drei Jahren auszog. Als ich zur Heimfahrt auf den Bahnhof kam, sah ich Frau Nansen, im Begriff, nach der Stadt zu ihrer Mutter zu fahren. Natürlich stieg ich in dasselbe Kupee. Wir waren allein, und ich hätte sie gern angesprochen, aber eine tiefe Falte zwischen den Brauen schreckte mich zurück. Ich muß gestehen, daß sie hier nicht ganz so „fortryllende“ aussah wie im Konzertsaal.

Wo man Nansen nennt, soll man Sverdrup nicht vergessen, den Kapitän von Nansens Schiff „Fram“ (d. h. Vorwärts), einen ungemein tüchtigen und energischen Mann, ohne den Nansen schwerlich die Fahrt hätte unternehmen können. Ich war hier in einer Pension vierzehn Tage mit Frau Sverdrup und ihrem Töchterchen zusammen. Die kleine Dntbild (Femininum von Otto, dem Namen des Vaters), die fast genau so alt ist wie Nansens Liv, war der Liebling des ganzen Pensionats. Mit Frau Sverdrup durfte man nie von ihrem Manne sprechen. Sie ist dabei eine ungemein lebhafte und heitere Frau, ebenso wie Frau Nansen. Ich schwankte immer zwischen Verehrung und Bewunderung. Ich glaube, wenige deutsche Frauen hätten diese entsetzliche Ungewißheit jahrelang so ruhig und geduldig ertragen.

Zum internationalen Frauenkongress in Berlin.

Zum erstenmale in Deutschland ist in diesem Jahre, und zwar in den Tagen vom 19. bis 26. September eine internationale Vereinigung von Frauen einberufen worden, um über die gesamten Gebiete der Frauenthätigkeit in den verschiedenen Ländern einen Meinungsaustausch herbeizuführen und fördernde Vergleiche anzustellen.

Die Einladungen zum Kongress sind ohne Rücksicht auf die Parteistellung, ohne Rücksicht auf politische oder religiöse Unterschiede erfolgt, sodas vorausichtlich alle Richtungen und Standpunkte vertreten sein werden. Der Kongress will ja lediglich zur Belehrung, zum Austausch von Gedanken und Erfahrungen dienen. Es ist eine Reihe interessanter Vorträge angemeldet, die auf die internationale Bedeutung der Frauenfrage hinweisen, einen Ueberblick über den Stand der Bewegung in Deutschland geben und besonders eingehend mit dem Frauenstudium in den verschiedenen Ländern sich beschäftigen werden. Wir haben bereits in einer frühern Nummer unsres Blattes

des bekannten Vereins „Frauenwohl“; ferner Frau Jeannette Schwerin, eine der geistig bedeutendsten Vorkämpferinnen der Frauenthätigkeit in Deutschland, Frau Hannah Bieber-Böhm, Vorsitzende des Vereins „Jugendshut“, Frau Lily Braun-Gizycki, geb. v. Kreiszmann, die sich jetzt vornehmlich der Arbeiterinnenbewegung widmet, Frau Elisa Jehenhaeuser, Frau Sera Pröls, Frä. Marie Rasche u. v. a. Die Hauptversammlungen finden im Bürgeraal des Berliner Rathhauses statt. Die Spezialberatungen werden den einzelnen Sektionen überwiesen. In den freien Vor- und Nachmittagsstunden finden gemeinschaftliche Besichtigungen von Anstalten für Volkswohlfahrt statt. Wir werden auf den Kongress und seine Verhandlungen in einer späteren Nummer zurückkommen. G. D.

Aus dem Frauenleben.

Prinzessin Helene von Montenegro (geb. 8. Januar 1873) hat sich mit dem Kronprinzen Viktor Emanuel von Italien (geb. 11. November 1869) verlobt. Ferner verlobten sich Prinzess Marie von Bayern mit dem Prinzen Ferdinand Pius von Sizilien, Sohn des Grafen Caserto, und Gräfin Irmgard zu Isenburg mit dem Erbprinzen Wolfgang zu Stolberg-Stolberg, Vetter der Königin von Württemberg. — Auf der diesjährigen großen Berliner Kunstausstellung erhielten drei Frauen die kleine goldene Medaille: die Londoner Malerin Frau Laura Alma-Tadema, die Amsterdamer Bildhauerin Frä. Minca Bosch-Reich und die Berliner Malerin Frau Sophie Koner.



Marie Stritt.



Henriette Goldschmidt.



Anita Augspurg.



Lily Braun-Gizycki.



Lina Morgenstern.



Gräfin Viktorine Butler.



Minna Cauer.



Jeannette Schwerin.



Dr. Käthe Schirmacher.



Sera Pröls.



Elisa Jehenhaeuser.



Hannah Bieber-Böhm.



Marie Rasche.

Führerinnen der Frauenbewegung in Deutschland.

Im Storting, das ich anlässlich der Schuldebatten besuchte, ging es trotz des ungemein feierlich aussehenden Gebäudes ebenso gemüthlich zu wie in andern Parlamenten. Es wurde gerade beschlossen, Latein und Griechisch gänzlich von den Schulen zu verbannen. Was übrigens in den Schulen hier trotz der wenig straffen Disziplin, der langen Pausen und der langen Ferien geleistet wird, ist erstaunlich. Zum Schluß des Schuljahres finden an allen Schulen öffentliche Prüfungen statt, die von Knaben und Mädchen in gleicher Weise abzulegen sind; beide haben in Norwegen, wenigstens bis zum sechzehnten Jahr, genau dieselbe Ausbildung, deshalb werden die Schulen, die früher Knaben- oder Mädchenschulen waren, immer mehr in gemeinsame umgewandelt. Die Gymnasien und die Universität sind ebenfalls den Mädchen geöffnet. Es war mir zuerst wunderbar, die Jünglinge und jungen Mädchen so auf derselben Schulbank sitzen und miteinander wetteifern zu sehen. Und ich dachte: wenn diese zum Teil entzückenden Backfische, diese blonden und braunen Sigrids, Ragnas, Astrids und Borgbilds nun doch so manchem Mitschüler den Kopf verdröhen und die Gedanken von der Arbeit ablenken, soll mich's nicht wundern! Die Pädagogen sind hier aber allgemein der Ansicht, daß das gemeinsame Arbeiten in erzieherischer und sittlicher Hinsicht beiden Theilen zum Vorteil gereiche und daß, wenn Knaben und Mädchen es von Kindheit an nicht anders kennen, es ihnen gerade so natürlich erscheine wie das Zusammenleben im Hause und in der Familie.

eine Reihe der hervorragendsten Vertreterinnen des Auslandes für diesen Kongress genannt, heute bringen wir die Porträts einer Anzahl deutscher Frauenführerinnen, auf deren Anregung und Bemühung das Zustandekommen des Kongresses hauptsächlich zurückzuführen ist.

Die Seniorin der deutschen Frauenbewegung ist die sechsundachtzigjährige Gräfin Viktorine Butler auf Haimhausen in Bayern, welche ihres Alters wegen zwar nicht persönlich kommen kann, aber mit einer schriftlichen Ansprache die Kongressverhandlungen eröffnet. Die bekanntesten und thätigsten Führerinnen der deutschen Frauenbewegung sind zur Zeit Frau Marie Stritt in Dresden, die sehr witzig und zündend zu sprechen weiß; die Münchener Juristin Anita Augspurg, die ein sehr volltönendes Organ besitzt und sich durch überzeugende Logik und Sachlichkeit ihrer Vorträge auszeichnet; ferner in Leipzig Frau Henriette Goldschmidt, die auf dem Gebiete der Kindergärten und Volkserziehung Hervorragendes geleistet hat und neben Frä. Auguste Schmidt die Hauptführerin des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins ist; in Paris Frä. Dr. Käthe Schirmacher, die unsern Leserinnen als vielseitige und talentvolle Schriftstellerin ja wohlbekannt ist.

In Berlin sind in jüngster Zeit am meisten hervorgetreten: zunächst die beiden Leiterinnen des Kongresses, Frau Lina Morgenstern, die Begründerin der Berliner Volkstüchen und Vorsitzende des Hausfrauenvereins, und Frau Schulrat Minna Cauer, Vorsitzende

— Die Photographie als Beruf für Frauen der bessern Stände gewinnt immer mehr Boden. Das Porträtfach ist für Damen mit etwas künstlerischem Sinn besonders geeignet und dürfte bald ganz in die Hände der Frauen übergehen. In Deutschland sind bereits drei große Lehranstalten für Frauen errichtet: im Letteverein in Berlin (Königgräberstr. 90), im Frauenerwerbsverein in Breslau (Katharinenstraße 18) und die photographische Fachlehranstalt für Frauen in München (Theatersstr. 66). Letztere ist zur Einführung in die Praxis mit einem photographischen Geschäft verbunden. In diesen Anstalten werden Damen in allen Fächern der Photographie unterrichtet, auch zu Letterinnen photographischer Geschäfte ausgebildet.

— Totenschan. In Paris starb die Schriftstellerin Camilla Selben (eigentlich Frau von Knitz), die Pflegerin Heinrich Heines, der ihr, seiner „Pflanze“, die schönste seiner letzten Schöpfungen, die wundervolle Vision „An die Mousse“, gewidmet hat; die Verstorbene war zuletzt Lehrerin der deutschen Sprache an einer Mädchenschule in Rouen. In Berlin starb die Romanistin Frä. Elise Schmieder, geb. Robert, bekannt unter dem Pseudonym G. Zunder. In Wevey Sophie von Pourtales-Grassenried, letztes Mitglied des Hofstaates König Friedrich Wilhelms III. In Paris Sophie Erzherzogin von Wornoy, geb. Fürstin Trubektoi. In London Miss Mary Dickens, älteste Tochter des großen Romandichters. In New-York die Schriftstellerin Mary Abigail Dodge („Gail Hamilton“).

Mit vorliegender Nummer schließt das III. Quartal.

Wir bitten unsere Postabonnenten, die rechtzeitige Erneuerung des Abonnements noch im September zu bewirken. Die Post hört auf zu liefern, wenn das Abonnement nicht ausdrücklich erneuert wird. — Alle Postanstalten und Buchhandlungen nehmen jederzeit Bestellungen auf den „Bazar“ an zum Abonnementspreise von 2½ Mark vierteljährlich (in Oesterreich-Ungarn nach Kurs).

Administration des „Bazar“.

Alle für den „Bazar“ bestimmten Briefe, Manuscripte, Zeichnungen und Bücher sind, ohne Beifügung eines Namens, zu adressieren: An die Redaktion des „Bazar“, Berlin SW., Charlottenstraße 11. Verlag der Bazar-Aktien-Gesellschaft (Direktor L. Wolff) in Berlin SW., Charlottenstraße 11. — Verantwortlicher Redakteur: Gustav Dahms, Berlin. — Druck von W. G. Teubner in Leipzig.

Pariser Toiletten.

Hierzu Fig. 1-8.

Zu dem anmutigen, in Prinzessform gearbeiteten, hinten geschlossenen Kleide in Fig. 1 ist eisengrauer Wollenstoff verwendet und der Rock am untern Rande mit drei schmalen Volants umgeben. Ueber den Stehkragen legen sich fünf tiefe Zacken, die mit zierlicher Seidenstickerei umrandet sind. Die engen Ärmel haben oben nur eine ganz kurze Puffe. — Sehr kleidsam ist das die Toilette vervollständigende Fichu aus schwarzer Seide, das mit Frisuren aus gestickter Seide begrenzt ist. Das Fichu legt sich vorn übereinander und wird an der einen Seite mit langen, breiten Schärpenenden mittelst einer eleganten Schnalle geschlossen. — Der runde Hut aus grauem Filz ist mit schwarzem Seidenband und großen Rosetten aus schwarzem, mit gelber Spitze begrenztem Seidentüll geziert.

Sehr neu ist auch die aus haselnußbraunem Wollenstoff, dunklerem Sammet und Mohairtressen gefertigte Toilette in Fig. 2. Die Tressen bilden am Rockrande in Abständen von etwa 7 Cent., 20 bis 22 Cent. hohe, vertikale Streifen, die von je einem hübschen Knopf gehalten sind. Der sattelähnliche Teil der Vorder- und der Rückenteil sind gleichfalls vertikal mit Tressen geziert. Dem Sattel schließt sich vorn ein Blusenteil an, dessen Ansatz ein geschlitzter, mit Steppstichen umrandeter Ueberschlag begrenzt. Die Taille umgibt ein die Hüften schobartig überragender Sammetgürtel, der hinten, wie die kleine Rückansicht zeigt, mit aufsteigender Spitze und kleinem Frackschöß, vorn mit ziemlich langer, auseinander tretender Schneppe gearbeitet ist. Vorn ist er mit kleinen Knöpfen geschlossen. Ueber den breiten, mit



Fig. 1.

Teil der mäßig weiten Keulenärmel. Ein glatter Sammetgürtel umgibt die Taille, die oben in einem breiten Stehkragen aus Sammet, über den ein Umlegekragen aus Tuch fällt, endet. — Die seitlich aufgeschweifte Krempe des modifarbenen Filzhütchens ist mit dunkler getöntem Sammet eingefast, und um den geraden Kopf legen sich ein paar mit Perlmutter-schnallen gezielte Sammetbänder. Seitlich garnieren den Hut stehende Sammetchleifen und ein Phantasiereiter.

Eleganter als die vorhergehenden Toiletten ist die in Fig. 8 und 5 dargestellte. Den Rock aus altblauem Tuch umrandet ein breiter Schrägstreifen von dunkler getöntem, gemustertem Sammet. Die Taille besteht hinten aus Tuch und hat daselbst ein welliges Schößchen. Die Vorder-taille aus altblauer Seide ist reich in Quersalten drapiert und in ersichtlicher Weise mit Sammetbandrosetten geziert. Den Stehkragen aus faltiger Seide schmückt gleichfalls eine Rosette. Ein ganz kurzes Bolerojäckchen aus Sammet mit Medicisstragen und mäßig weiten Keulenärmeln vervollständigt das Kleid, das am Hals und an den Ärmeln mit Spitzenkrausen geziert ist. — Sehr chic ist das Toquehütchen aus altblauem Sammet, das vorn elegante, metallisch schimmernde Phantasiestügel und eine Rosette aus altblauer Seide trägt.

Bezugquellen: Paris, Maison Coussinet, 43 rue Richer: Fig. 1, 2, 4, 5, 7 und 8; Mme. Gradoz, 67 rue de Provence: Fig. 3 und 6.

Mein Spiegel.

Plauderei von E. Haidheim.

Nachdruck verboten.

Wie er liegt! Ich bin empört! Alle Tage sah ich hinein, beim Frisieren, beim Aufsetzen des Hutes — oft ohne Gedanken an mein eignes liebes Ich, zu andern Zeiten entweder ganz leidlich damit zufrieden, oder auch unzufrieden; indes, man kann ja in meinen Jahren nicht alle Tage seinen beau jour haben.

Aber heute! Wie man sich nur so anklagen lassen kann? Auf mich selbst bin ich fast noch ärgerlicher als auf meinen Spiegel, denn jetzt bin ich hinter die Wahrheit gekommen.

Ich kehrte ganz harmlos und vergnügt vom Spaziergang zurück, da höre ich mich plötzlich angerufen mit froher, überraschter Stimme. Ich blicke auf, ich fühle mich umarmt, zwei herzliche, graublau Augen schauen forschend und lächelnd tief in die meinen.

„Klara! Wie ist es möglich, daß wir uns hier treffen? Nach so viel Jahren! Und ich erkenne dich sofort!“ sagt die liebe Stimme, und ich selbst fühle mich aus dem Menschenstrom in die Seitengasse gezogen.

Das alles war ein Moment. Ich bin starr, lasse mit mir machen, was man will.

Natürlich erkenne ich sie: Agnes — die schöne Agnes, meine liebste Jugendfreundin!

Aber ist sie es denn wirklich? Mein Gott! Sie ist eine alte Dame — eine immer noch stattliche, wundervolle Erscheinung, aber alt, fraglos alt geworden.



Fig. 2.

Tresse besetzten Stehkragen fallen edige Sammetteile. Die mäßig weiten Keulenärmel sind unten in Quersalten geordnet. — Ein Amazoneuhut aus Seidenfilz mit braunem Sammetband, gleichen Federn und eleganter Metallschnalle vollendet das feiche Kostüm.

Ebenso hübsch ist das Herbstkostüm in Fig. 3, zu dem Fig. 6 die Rückansicht giebt und das aus graugrünem Cheviot und dunkler getönter, mattschimmernder Lyoner Seide gearbeitet ist. Den Rock zieren Schrägstreifen von Seide, die, sich abstützend, mit Kugelknöpfen geziert sind. Die mit faltigem Seidengürtel abschließende, mit Knöpfen gezielte Taille öffnet sich vorn über einem Einfaß aus weißer Seide, über den jabotartig weiße Spitze rieselt. Die Taille schließt mit einem Stehkragen aus Seide ab, den Zierstiche begrenzen; in gleicher Weise ist das kurze, seidene Bolerojäckchen geschmückt, an dessen unteren Ecken sich je ein schöner Knopf befindet. Ueber die anschließenden Ärmel fallen steif gefütterte, mit Knöpfen gezielte Patten. — Das Hütchen aus graugrünem Seidenfilz ist mit gleichfarbigen Sammetchleifen und einem Tuß matter Rosen ohne Laub garniert.

Ein englisches Kostüm in neuer Anordnung zeigen Fig. 7 und die kleine Rückansicht Fig. 4. Modedarbener Tuchstoff und dunkler getönter Sammet sind dazu verwendet, während viele elegante Muschelknöpfe und feine Seidenschnur den weitem Ausputz des Kleides bilden. Der Rock hat zu beiden Seiten gerade, etwa 8 Cent. breite Einfaße aus Sammet, die an den Seiten von kreuzweis mit Seidenschnur verbundenen Perlmutterknöpfen flankiert sind. An der glatten Taille wiederholt sich dieser Sammeteinfaß hinten in der Mitte und vorn zu beiden Seiten, ebenso im verjüngten Maßstabe am untern



Fig. 4 und 5.



Fig. 7. (Hierzu Fig. 4)

Fig. 8. (Hierzu Fig. 5)



Fig. 3. (Hierzu Fig. 6.)



Fig. 6.

Wie mag ich ihr erscheinen, denke ich ganz erschrocken. Sie — sie ist mein Spiegel. Wir sind gleichen Alters, auch ich galt für ein hübsches Mädchen. Ihr Antlitz wirkt auf mich wie eine Offenbarung.

Selbstverständlich mache ich nicht die Präntension, noch jung und hübsch sein zu wollen — ich habe, wenn ich mich recht besinne, daran überhaupt lange nicht oder nur sehr wenig gedacht — aber dennoch erkenne ich urplötzlich — so schnell wie der Blitz aufleuchtet: mein Spiegel hat mich schmähslich belogen. Ich wußte ja garnicht, daß ich schon so alt geworden; er hat mir alle diese Fältchen und Runzeln, diese feinen Schriftzüge der Zeit verhehlt.

Während ich unter diesen Gedanken meine Jugendfreundin begrüße, während ich lächelnde Worte spreche, wie sie der Moment und eine aufrichtige Wiedersehensfreude mir eingiebt, bin ich wütend auf meinen Spiegel.

Aber hat er denn gelogen? Wir treten in eine Konditorei, wir müssen uns, ungestört vom Straßenlärm, erst einmal aussprechen und erzählen, was sich von der unendlichen Fülle des Erlebten uns zunächst auf die Lippen drängt.

Es ist warm drinnen; wir legen die Mäntel, die Hüte ab, zufällig kommen wir gleichzeitig vor den Spiegel zu stehen — wir blicken hinein, jede hinüber zur andern hin und dann — fallen wir uns lachend und weinend zugleich in die Arme.

„Klara!“ — „Agnes! Was ist aus uns geworden?“ Eine tiefe Wehmut überkommt uns, und wir schämen uns ihrer nicht. Dann sitzen wir stundenlang dort dicht aneinander geschmiegt auf dem Sofa, flüstern von unsrer Jugend — der schönen Rosenzeit — und wie es mit uns Herbst geworden.

Und jetzt weiß ich's: nicht der Spiegel log mir! Vor meinen Augen lag der

wunderthätige Zauberseiler, der den Sterblichen das Walten der Zeit liebevoll verhält — es sie, wie durch eine Wolke, nur unbestimmt sehen läßt.

„Man ist so alt, wie man aussieht,“ sagt das Sprichwort der Franzosen. Aber „man ist so alt, wie man aussieht, nur für die andern,“ möchte ich behaupten. Für sich selbst ist man jünger.

Und wohl dem, der dies ist — vielleicht sogar kommen dem Glücklichen im Alter noch Stunden, in welchen er sich nicht „jünger als er aussieht“, sondern wirklich jung fühlt. Solche Menschen sind zu beneiden, denn das Beste am Leben, die Jugend, haben sie sich hinüber gerettet in die Tage, die den wenigsten gefallen.

Goethe sagt: „Es ist keine Kunst alt zu werden, aber es zu ertragen.“ Die tiefe Wahrheit des Wortes fühlt man erst mit dem Altern; für die Jugend ist es unverständlich, wie ja überhaupt diese Sprüche der Weisheit erst durchlebt sein müssen, ehe sie mit dem eignen Geist und Herzen erfaßt werden.

Ja — das Altwerden — wie soll man es am besten ertragen? Indem man jung zu bleiben sucht, nicht in dem Bestreben, die äußere Schönheit künstlich zu erhalten — im Gegenteil, das ist meist ein thörichtes Beginnen — sondern indem man sich die glücklichsten Vorzüge der Jugend von der Zeit nicht entreißen läßt: die Herzenswärme, die Begeisterung für alles Edle, Schöne, Gute, das freudige Streben danach, das Leben und Sein in dem Willen zum Rechtthun. Das ist ja eben die traurige Signatur des Alters; das Loslassen, das Erschlaffen, die Gleichgültigkeit und Abstumpfung.

Gegen dies alles kann dich nur bewahren dein eignes, zum höhern Licht drängendes Herz, und nur das Herz ist es, das dem Menschen die Jugendlichkeit des Empfindens, die Frische der Auffassung sichert.

Was macht es, daß die Jahre ihr Recht fordern, wenn sie nur die äußere Wohlgestalt rauben? Das ist es: das Ertragen des Altwerdens. Gegen die Erfahrungen, die das Leben bringt und in die denkende und fühlende Menschenseele schreibt, kann uns nichts schützen; Freud und Leid bringt jeder Lebensstag, dem einen dies, dem andern das — allen fällt ihr Los unweigerlich zu — jedem sein Kreuz.

Wie man es trägt — das ist die Kunst. „Ein fröhlich Herz hat Gott lieb“ — das ist auch so einer dieser schönen Sprüche — und fröhlich kann auch der Greis, die Greisin noch sein, in dieser Fröhlichkeit liegt die Jugend. Und wenn du froh lächelst, bist du nicht schöner und jünger anzuschauen als mit der verdrießlichen oder gelangweilten Miene?

Vielleicht habe ich in meinem Spiegel ein lächelndes Antlitz gesehen, und der brave hat es mir treulich wieder zurückgeworfen! Er thut ja nur seine Pflicht, was geht es ihn an, daß mein Herz trotz meiner Jahre noch jung geblieben?

Abendlied.

Von Richard Zoozmann.

Nachdruck verboten.

Alle Blumen schließen Ihre Augen nun, Laß an deinem Herzen Mich in Träumen ruhn. Alle Quellen fließen Ihrer Mündung zu — Alle meine Schmerzen Teile, heile du!	Ach, kein Wörtlein kündet, Wie beglückt die Brust; Schweigend zu entfalten Pfleget sich höchste Lust. All mein Leben mündet Froh in dir zurück — Darf ich dich doch halten, Liebe, Leben, Glück!
---	---

Russische Frauenarbeiten.

Nachdruck verboten.

Seit den Tagen der hochgebildeten Fürstin Daskhoff, Präsidentin der Petersburger Akademie der Wissenschaften unter Katharina II., ist der Einfluß der Frauen auf das russische Kulturleben bis auf den heutigen Tag unverkennbar geblieben. Um die Mitte unseres Jahrhunderts hatten die Künste und Wissenschaften in Rußland in der feinsinnigen Großfürstin Helene, Gemahlin des jüngsten Bruders des Zaren Nikolaus I., eine eifrige Förderin, und heute giebt es eine stattliche Reihe russischer Frauen, die sich auf den verschiedenen Kulturgebieten einen Namen gemacht haben. Gräfin Praskowja Uwaroff, Präsidentin der russischen archäologischen Gesellschaft in Moskau, ist eine der gelehrtesten und klügsten Frauen Europas. In den Hospitälern sind zahlreiche Ärztinnen thätig, zum Teil als Assistentinnen, zum Teil selbständig, besonders in den Provinzen; im statistischen Amte begegnen wir weiblichen Beamten, ebenso in der Post und Telegraphie;



Pauline von Kuriar,

staatlicher Kommissar auf der Ausstellung in Nischni-Nowgorod.

die Lehrerkollegien der Mädchengymnasien bestehen zum Teil aus Frauen, die entweder unterrichten oder den Verkehr zwischen Lehrern und Schülerinnen überwachen; das Alexandra-Mädchengymnasium in Petersburg wird von einer Frau, Tatjana Semeschtsin, geleitet; Frau Ewrejeoff, die in Leipzig studierte, hat sich durch juristische Schriften bekannt gemacht, und sogar im Staatsministerium ist bereits eine Beamtin angestellt worden, Frau Sophie Danuboff, die sich um die Hebung der bäuerlichen Hausindustrie große Verdienste erworben hat.

Am erfolgreichsten konnten sich die Frauen in den schönen Künsten bethätigen: die Schriftstellerinnen Marjo Wontschok, Nadeschda Chwojschkinskaja, Maria Krestowskaja und Olga Schapira sind als anmutig realistische Erzählerinnen auch bei uns bekannt; ebenso die verstorbene große Mathematikerin und Schriftstellerin Sonja Kowalewka und die in jungen Jahren dahingegangene hochbegabte Malerin und Schriftstellerin Marie Bachtirzeff. Als geistvolle und gewandte Journalistinnen kennen wir heut die Russinnen Frau Nowikowa in London, Frau

Maku-Gachan in New-York, Frau Kairoff, Berichterstatterin des „Goloz“ im letzten russisch-türkischen Kriege, Frau Sokalewa, Redactrice des „Moskowski Listok“, und Elsa von Schabelsky, die Berliner Korrespondentin der „Nowoje Wremja“. Ebenso Hervorragendes leisten die russischen Frauen in der Musik und vor allem in der Malerei und Skulptur, in denen sich seit Jahrzehnten ein ungehinderter Wettbewerb zwischen beiden Geschlechtern entwickelt, der seitens des russischen Staates und der Gesellschaft lebhaft Unterstützung findet. Frauen dürfen an der Petersburger Akademie der bildenden Künste unentgeltlich studieren, um die großen Staatspreise konkurrieren und ordentliche Mitglieder der Akademie werden. Und manche haben sich bereits einen hohen künstlerischen Ruf erworben; so die Bildhauerin Polonskaja, die Silhouettenmalerin Böhin, die Illustratorin Samofisch und die Petersburger Malerinnen Pelageja (Pauline) von Kuriar, Baronin Bahlen und Baroneß Wrangel, die auch auf deutschen Ausstellungen wohlbekannte Gäste sind.

Die Fürsorge des Staates, der Einfluß der Zeichenschulen und die wohlthätige Wirkung der seit vier Jahren hier und da auf dem Lande errichteten industriellen Wanderschulen (Spinn-, Webe- und Klöppelschulen) machen sich ganz besonders auf der diesjährigen russischen Ausstellung in Nischni-Nowgorod bemerkbar, die einen trefflichen Ueberblick über alle Künste und Gewerbe und auch über das gesamte Gebiet der Frauenarbeiten in Rußland gestattet. Mit Rücksicht auf die Bedeutung dieser Frauenarbeiten hat der Generalkommissar Timirjaseff und die oberste staatliche Administration der Ausstellung, die in den Händen einer Kommission unter Finanzminister Witte und dem verdienstvollen Direktor Kowalewski steht, auch eine Frau zum Ausstellungskommissar ernannt: die bereits erwähnte Landschaftsmalerin Pauline von Kuriar. Es ist interessant zu beobachten, wie der Frauengeist auf den verschiedensten kunstgewerblichen Gebieten sich zu regen und nach und nach seine Kräfte zu entfalten beginnt. Zuerst in der Buchbinderei, Holzschneiderei und andern Handwerken, sodann in der Anfertigung und Bemalung lackierter Holzgegenstände, in der Teppichwirkerei, in der Weißstickerei, in der Fabrikation von gefloppelten und genähten Spitzen u. s. w. Sehr originell sind die Muster, die in der Handstickerei zur Verwendung kommen; während die Großrussin sich an das Nächstliegende halten und mit beharrlicher Vorliebe Hühner, Enten und andres nützliches Hausgeschlößel zu Vorbildern verwenden, erstreckt sich die Phantasie der kleinrussischen Bäuerinnen auch auf das Pflanzengebiet, auf die Naturgebilde in den verschiedenen Jahreszeiten u. dergl. Gegenüber der ursprünglichen Primitivität, die noch aus der mitunter etwas rohen Farbenzusammenstellung der ungeschulten Bäuerinnen hervorgeht, lassen die zahlreichen Gegenstände, welche die verschiedenen ländlichen Handarbeiterschulen, die städtischen Mädchengymnasien, die Petersburger Spizenschule u. s. w. ausgestellt haben, bereits einen wohlgebildeten und geläuterten Geschmack erkennen, und die meisten dieser Frauenarbeiten dürfen als wahrhaft künstlerische Leistungen bezeichnet werden.

Auch an diesem Fortschritt haben neben den großen kunstgewerblichen Schulen in Petersburg und Moskau vornehmlich Frauen mitgewirkt: Fürstin Urussoff, die bereits seit einem Menschenalter an der Hebung der bäuerlichen Industrie arbeitet, Frau Natalie Schabelskaja, welche die nationalen Spitzen- und Stidmuster in guten Reproduktionen verbreiten läßt, Gräfin Bobrinskaja, die eine Werkstatt für Nadelarbeiten errichtete, Fürstin Werchowkaja, die eine Sammlung interessanter altrussischer Muster herausgab, u. v. a. So trägt denn auch in Rußland, in den Städten sowohl wie auf dem platten Lande, selbstlose und unermüdete Frauenarbeit dazu bei, das gewerbliche und künstlerische Schaffen und damit das gesamte Kulturleben des Volkes zu fördern. Gustav Dahms.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Georg Grabert in Berlin.

Der Inserationspreis beträgt
M. 1,50 = 2 Fcs. = 1 sh. 6 d. = 1 fl. 6 W.
pro Nonpareille-Zeile.

Anzeigen.

Alleinige Annoncen-Annahme
Rudolf Mosse, Berlin S.W.
und dessen Filialen.

Schering's Pepsin-Essenz
nach Vorschrift von Geh. Rath Dr. O. Liebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit
Verdauungsbeschwerden, Godbrennen, Magenverschleimung,
die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge
Reichthum, Hysterie und **Magenschwäche** 1/2 Fl. 1,50 M.
Schering's Grüne Apotheke, Berlin N.,
Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.
Man verlange ausdrücklich Schering's Pepsin-Essenz.

Halb. Roll. v. ca. 25 qm franco d. ganz Deutschl.
Linoleum „Henel“.
Einfarbig ca. 2mm stark, qm 1,60 M.
Gemustert „ 3 „ „ „ 1,80 „
Einfarbig „ 3 1/2 „ „ „ 2,30 „
Einfarbig „ 3 1/2 „ „ „ 2,55 „
Gemustert „ 4 „ „ „ 3,30 „
Granit ca. 4 mm in durchgeh. Must.
tritt sich nie ab, qm 4,25 M.
Neu! Wandlinoleum
zur Bekleidung von Wänden in
Fliesen-, Blumen- od. Arabesk-Muster
100 cm breit Meter 3,60 M.
Läufer und Teppiche in allen Größen.
Julius Henel vorm. C. Fuchs,
Lieferant mehrerer Höfe.
BRESLAU, Am Kathhause 24—27.
Einzelne Meter unfrankirt zu obigen Preisen.

Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.
„MAIZENA“
Alleinige Fabrikanten
The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY
NEW YORK, V. S.
Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für
Suppen u. Saucen. Das beste Nahrungsmittel für Kinder und Kranke.
Überall Vorräthig.

„Opoc“

Tannoform-Streupulver und -Salbe.
(Patentirt.)
Bestes Mittel gegen übermäßiges und krankhaftes Schwitzen
an den Fußsohlen und unter den Armen, zerstört den lästigen
Geruch und macht das Tragen von Schweißblättern unnöthig. Tannoform ist
selbst geruchlos und färbt die Wäsche nicht. Seine Anwendung ist vollkommen
ungefährlich und von ärztlichen Autoritäten empfohlen; einfaches Einpulvern
genügt.
Zu beziehen durch alle Drogenhandlungen und Apotheken oder direkt durch
E. Merck's Apotheke, Darmstadt.

Eisenpulver
Dr. Derrnehl'sches.
Seit 30 Jahren rühmlich
bekannt und beliebt.
Schachtel 1,50. Uebliche
3 Sch. 4,25 Mk. Vorräthig
in vielen Apotheken. Nur
ächt mit Schutzmarke.
Hauptniederl. **Königl. Pr. Apotheke**
zum weissen Schwan, Berlin,
Spandauerstr. 77. Kein Geheimmittel.

Jünger & Gebhardt
Berlin
Riviera-
Seilchen.
Quintessen
Violette odoratissima vera
Wie ein frischer Strauß dieses
Edelsten aller Veilchen
köstlich und anhaltend duftend
in Roccoco-Fl. M. 1,50 - M. 2 - M. 3 - M. 5
in d. ersten Parfüm- u. Drogenhand
Preislisten kostenfrei.

LIEBIG
COMPANY'S
FLEISCH-EXTRACT
Nur aecht, wenn jeder Topf den Namenszug
in blauer Farbe trägt.
Das Fleisch-Bepton
der Compagnie Liebig
ist wegen seiner außerordentlich leichten Verdaulichkeit und seines hohen Nährwerthes ein vorzügliches
Nahrungs- und Kräftigungsmittel für Schwache, Blut-
arme und Kranke, namentlich auch für Magenleidende.
Hergestellt nach Prof. Dr. Kemmerich's Methode
unter steter Kontrolle der Herren
Prof. Dr. M. von Pettenkofer und Prof. Dr. Carl von Voit, München.
Räuslich in Dosen von 100 und 200 Gramm.

Technikum Mittweida.
— Königreich Sachsen. —
Höhere Fachschule für Elektrotechnik und Maschinenbaukunde.
Programm etc. kostenlos durch das Sekretariat.



J. C. Schaarwächter in Berlin phot.

Marie Kahle-Keppler †.

Nachdruck verboten.

Die Berliner Hofschauspielerin Marie Kahle-Keppler ist, 52 Jahre alt, in Verchtsabgaben, wo sie Erholung von langen Leiden suchte, gestorben.

Bücherchau.

„Bozena.“ Erzählung von Marie von Ebner-Eschenbach. Stuttgart, J. G. Cotta Nachfolger. 3 M. — Der lebensvolle Roman bildet die erste größere Arbeit dieser zur Zeit bedeutendsten deutschen Schriftstellerin...

Frische und kräftiger Unmittelbarkeit, die uns anmuten wie schöne Sommertage in den tannenrauschenden Bergen des Schwarzwaldes.

„Polnische Wirtschaft.“ Roman von Paul Oskar Höcker. Berlin, Bong u. Co. 5 M. — Der Verfasser hat die polnischen Gegenden des Reiches kennen gelernt...

Herbsttoilette für Visiten und Promenaden.

Hierzu das Titelbild Seite 425.

Grün in allen Schattierungen bildet eine bevorzugte Modefarbe für diesen Herbst und ist auch für die reizvolle Toilette auf der Titelseite unseres Blattes gewählt.

Der Hut aus dunkelgrünem Filz hat einen geraden, hinten aufgebogenen Rand und einen russischen, nach oben sich erweiternden Kopf, den hellgrüner Sammet umgiebt.

Bezugquelle: Paris, Maison Coussinet, 43 rue Richer.

Somonymes Ergänzungsrätsel.

Ein Gutsbesitzer erhielt von einem benachbarten Kleinbauern, dessen Ernte durch ein Hagelwetter geschädigt war, ein Bittgesuch um finanzielle Unterstützung.

Metamorphosenaufgabe.

Grid for the Metamorphosenaufgabe puzzle with letters M, y, r, t, e and K, r, a, n, z.

Wie gelangt man von „Myrte“ durch Wortverwandlungen über höchstens drei Zwischenschritten zu „Kranz“?

Jedes neue Wort läßt man aus dem vorhergehenden entstehen, indem man zwei Buchstaben verändert und die drei andern beibehält.

Französische Scharade.

Pour renfermer le second mon premier sert; Le tout fait partie d'un reverbère.

Auflösung des Arithmogriphs Seite 406.

Crossword puzzle grid with letters M, a, r, t, h, a, n, e, d, s, o, e, O, r, t, r, u, d, a, s.

Auflösung des Wechsellrätsels Seite 406.

Rahel, Basel.

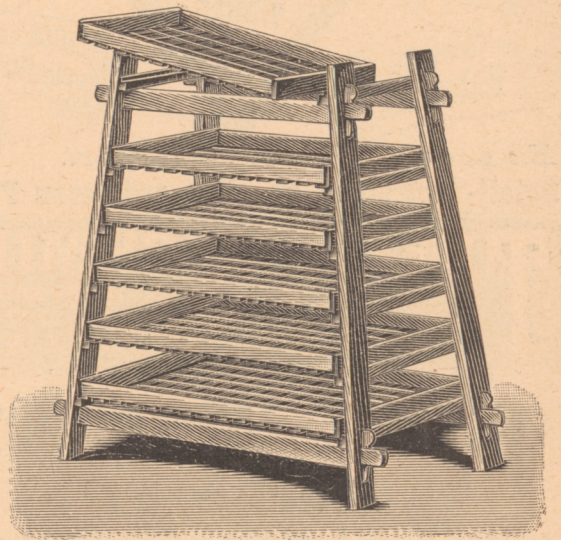
Auflösung der englischen Rätselfrage Seite 406.

A little above two feet

Wirtschaftsplaudereien.

Neues Gestell zur Aufbewahrung von Obst. Um Obst zweckmäßiger als in Kisten u. dergl. im Haushalt aufzubewahren, ist das nachstehend abgebildete Gestell konstruiert worden.

Das Gestell besteht, wie die Abbildung zeigt, sechs Einlagen verschiedener Größe, deren Dimensionen zwischen 59 und 78 cm Länge und 37 und 52 cm Breite variieren...



Kann das Gestell häufig recht gut benutzt werden. Die Einlageböden ruhen auf hölzernen Schienen und lassen sich auf diesen bequem vorwärts wie rückwärts schieben...

Advertisement for Seidenstoffe (Silk fabrics) by Michels & Cie., featuring a crown logo and text about direct private sales.

Advertisement for Gütermann & Co., Waldkirch-Gutach, Baden, featuring images of Reform-Seide, Peloton-Seide, and Ideal- u. Juno-Seide.

Advertisement for Engelhard's Diachylon-Wund-Puder, featuring an image of the product tin and text describing its medicinal properties.

Advertisement for Seidenstoffe by von Elten & Keussen, featuring a logo and text about silk and velvet fabrics.

Advertisement for Odonta Zahn-Wasser (Tooth water) by Wolff & Sohn, featuring a logo and text about oral care.

Advertisement for G. E. Höfgen's Kinderwagen (Children's carriage) and Bettstellen (Beds), featuring images of the products.

Advertisement for Für Hausfrauen! (For housewives!) by R. Eichmann, featuring text about household goods.

Advertisement for Veloutine Fay Toiletpuder (Toilet powder) by Bismuth, featuring a logo and text about the product.

Advertisement for Kleinert's Armbänder (Wristbands), featuring a large logo and text about the product's quality and guarantee.

Advertisement for Violet Pflege der Haut u. Schönheit des Teints (Skin care) by Royal Thridace Seife, featuring a logo and text about the soap.

Advertisement for Seidenstoffe (Silk fabrics) by N. N. Catz, Crefeld, featuring a logo and text about the manufacturer's history.

Migränin

(Name geschützt.)

gegen Kopfschmerzen jeder Art

dargestellt von den Höchster Farbwerken in Höchst.
Migränin-Höchst ist in den Apotheken aller Länder erhältlich.



En gros. Export.
Detail-Vertretung an allen grösseren Plätzen.

THEE Hehr. Wilh. SCHMIDT

FRANKFURT a. M. Neue Kräme 20. 1730.
Theespecialmischung Mk. 2.50. 3. 4. 5. pr. Pfd.

Mohr'sche Margarine

Marke FF

aus der Fabrik von **A. L. Mohr** in Altona-Bahrenfeld (Jahresproduction 32 Millionen Pfund) besitzt nach einem Gutachten des Gerichts-Chemikers Herrn Dr. Bischoff in Berlin denselben Nährwerth und Geschmack wie gute Naturbutter, und ist bei jetzigen steigenden Butterpreisen als vollständiger und billiger Ersatz für feine Butter zu empfehlen, sowohl zum Aufstreichen auf Brod, als zu allen Küchszwecken.

Ueberall käuflich!

NB. Man verlange ausdrücklich: Mohr'sche Margarine.

LANOLIN

Toilette-Cream

LANOLIN

In den Apotheken und Drogerien.

Nur echt mit Marke „Pfeilring“.

Unübertroffen als Schönheitsmittel und zur Hautpflege.

Seit dem Jahre 1868 wird

Berger's medicinische THEERSEIFE

die an Kliniken und von vielen praktischen Aerzten erprobt wurde, nicht nur in Oesterreich-Ungarn, sondern auch in Deutschland, Frankreich, Russland, den Balkanstaaten, der Schweiz etc. gegen **Hautleiden**, insbesondere gegen **Hautausschläge verschiedener Art**, mit bestem Erfolge angewendet. Die Wirkung der Berger'schen Theerseife als hygienisches Mittel zur Entfernung der Kopf- und Bartschuppen, zur Reinigung und Desinfektion der Haut ist gleichfalls allgemein anerkannt. **Berger's Theerseife** enthält **40% Holztheer** und unterscheidet sich wesentlich von allen übrigen Theerseifen des Handels. — Zur Verhütung von Täuschungen begehre man ausdrücklich **Berger's Theerseife** und achte auf die hier abgedruckte Schutzmarke.

Bei hartnäckigen Hautleiden wird an Stelle der Theerseife mit Erfolg **Berger's medicinische Theer-Schwefelseife** angewendet. Als mildere Theerseife zur Beseitigung aller **Unreinheiten des Teints**, gegen Haut- und Kopfschläge der Kinder, sowie als unübertreffliche kosmetische **Wasch- und Badeseife** für den täglichen Bedarf dient:

Berger's Glycerin-Theerseife

die 85% Glycerin enthält und fein parfümirt ist.
Preis per Stück jeder Sorte 60 Pf. oder 35 kr. sammt Gebrauchsanweisung.
Zu haben in allen Apotheken der öst.-ung. Monarchie u. in den meisten Apotheken des Deutschen Reiches.

Liebe's Sagradawein

verdichteter, durch Verdrängung mittelst Südwins erzeugter Auszug von Cascara sagrada, 1 ccm enthaltend 1 gr frische Rinde, regelt ohne Beschwerden oder Nachtheile; seiner Milde halber von den Herren Aerzten starkwirkenden Abführmitteln vielfach vorgezogen. Da Nachahmungen, verlange man in den Apotheken „Liebe's echten Sagradawein“.

J. Paul Liebe, Dresden und Tetschen a. E.

Foulard-Seide

sowie weisse, schwarze u. farbige Seidenstoffe jed. Art zu wirlk. Fabrikpreis. unter Garantie f. Aechtheit u. Solidität von 55 Pf. bis M. 15 p. M. porto- u. zollfrei ins Haus. Beste und direkteste Bezugsquelle für Private. Tausende v. Anerkennungs-schreiben. Muster fco. Doppelt. Briefporto nach d. Schweiz.

Adolf Grieder & Cie., Seidenstoff-Fabrik-Union, Zürich

Königl. Spanische Hoflieferanten.

Opoc

Grosse Berliner Schneider-Akademie

System Kuhn, seit 1880 im Rothen Schloss, befindet sich vom 1. September 1896 an in den mit allem Comfort der Neuzeit ausgestatteten Prachträumen des Hohenzollernhauses Berlin W., Leipziger Strasse 117/118. Prospekte gratis.

Canfield Schweissblatt.

Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.

Unübertreffliches Schuttmittel für jedes Kleid.

Canfield Rubber Co.,

Hamburg, Pickhuben 5. Wien, I., Liebenberggasse 7, Paris, Boulevard Sebastopol 50.
Nur echt mit unserer Schutzmarke „Canfield“.

PARFÜMERIE LOHSE

Edelveilchen

der köstlichste Veilchenduft, dem frischgepflückten Veilchen gleich:

Parfüm — Seife — Puder — Toilettewasser — Brillantine — Riechkissen.

Gustav Lohse, BERLIN W.

45/46 Jägerstrasse 45/46
Königlicher Hoflieferant.

Käuflich in allen Parfümerie-, Galanterie- und Drogen-Geschäften, sowie bei allen Coiffeuren des In- und Auslandes.

Teppiche

Billigste Bezugsquelle für

in Sopha- und Salongröße à 3.75, 5, 6, 8, 10 bis 100 Mk. Prachtatlas gratis!

Gophastoffe

einfarbig und bunt, reizende Neuheiten, billigt! Proben franco.

Teppich-Haus **Emil Lefèvre, BERLIN S., Oranienstr. 158.**

Congo-Socken

gegen Schweißfüße, für Touristen die größte Wohlthat, verhindern d. Mundwerden d. Füße, bleiben stets weich, geben nie ein. Seit 20 Jahren mit Erfolg eingeführt. Versand n. 1/2 Dtz. ab gegen Nachnahme für kleine, mittlere und große Füße. Dg. Paar fein N. 13.—, mittelstark N. 14.—, stark N. 15.—.

Nächstegebende Congo-Socken, -Hosen und -Jaden zu Fabrikpreisen.

Herrsdorf-schwarze Strümpfe

aus eigener Strickerei zu Fabrikpreisen. Fußl. cm 14 16 18 20 22 24 26 D. I. Dg. B. 5.40 6.60 7.80 8.60 9.— 10.— 11.— D. II. Dg. B. 9.50 11.— 13.— 14.— 15.— 15.50 16.—

M. V. Jaeger, Chemnitz.

Weltbekanntes, seit 1861 begründetes Verlanjgeschäfft „Jägerhaus“.

Chemnitzer Strümpfwaren zu Engros-Preisen.

Damentuch

Ia. Qualität in neuesten Farben zu eleganten Promenadenkleidern, Billardtuch und moderne Anzugstoffe für Herren und Knaben verfertigt billigt, jedes Maß. Proben frei!

Max Niemer, Sommerfeld N.-L.

Otto Becher & Co., Gera (Reuss)

verfertigen zu billigsten Preisen Damen-Kleiderstoffe und Herren-Anzug-Stoffe. Muster franco zu Diensten.

Verlauf nach Muster als lohnender Neben-erwerb Damen und Herren empfohlen.

Sommer-Sprossen

werden schnell u. dauerhaft entfernt durch eine nach alten Rezepten hergestellte unschädliche Composition, welche auch zur Behebung u. Verhütung des Teints beiträgt. Das Mittel ist einfach in der Anwendung. Preis kompl. in 2 Theilen M. 2.75 franco p. Nachh. Löwen-Apothete, Schwerin i. Meckl.

Liqueur-Mit J. Schrader's PATRONEN

lassen sich Jedermann sofort feinste Tafel-Liqueure, Bitters und sonstige Haus-Geister, die sonst viel Geld kosten, wie **Chartreuse, Benediktiner, Maraschino, Curaçao, Bonecap etc.** (ca. 80 Sorten), in einer den besten Marken gleichkommenden Qualität und enorm billig herstellen. 1 Patr. zu 2 1/2 Lit. Liqueur 40 Pfg. — Genaue Gebrauchsanweisung. — Man verlange Prospekte gratis. **J. Schrader, Feuerbach-Stuttgart.**

Rheinwein.

Gegen Einsendung von Mk. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebautes weissen

Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh. Zahlr. Anerkennungen treuer Kunden. Probefässchen von 25 Liter zu Mk. 15.—

Congress-Stoffe

besond. schön appretirt für Gardinen: Breite 90 cm 110 cm

Preis per Meter 25 A 32 A 3m Stild v. ca. 50 m b. Wtr. 24 A 30 A Marly 50 A, Camilla 60 A, Gestriffte Muster 50 A, Brod. u. Lufttr. v. 15 m an fr. **J. W. Sälzer, Hannover.**

14jähriges Asthma.

Mein Sohn, jetzt im 15. Jahre stehend, litt seit seiner Geburt an Asthma und Asthma. Er war über und über mit Auschlag besetzt. Der Auschlag dauerte 3 Jahre, dann schlug es auf die Lunge. Es stellte sich alle vier Wochen Athemnoth ein, aber nur des Nachts. Die Anfälle wurden immer heftiger. Er klagte oft über Schmerzen im Leibe. Hände und Füße waren stets kalt und feucht. In der Brust hörte man ein Rauseln und Rasseln. Zuletzt waren die Anfälle so schlimm, daß er unter großer Dual 2 bis 3 Tage im Bette sitzend zubringen mußte. Es ruckte und juckte ihn in allen Gliedern. Das Orgeln in der Brust vermehrte sich so, daß ein Gesunder nicht in demselben Zimmer schlafen konnte. Er hatte fortwährendes Aufstöhnen. Essen konnte er tagelang garnicht. Er hatte auch beständigen Rehflopfatarrh. Die Schule verläumte er oft Wochen lang. Ich wandte mich an verschiedene Aerzte, keiner konnte helfen. Sie zwitschelten alle an seinem Auskommen. Da erfuhr ich von der Kur des Herrn Paul Weidhaas in Niederlöbmitz bei Dresden, Sobesstraße 2b. Ich wandte mich schriftlich an ihn. Die verordnete Kur schlug sofort an. In kurzer Zeit konnte ich schon Herrn Weidhaas Besetzung berichten, und jetzt danke ich dem lieben Gott und auch Herrn Weidhaas, daß mein Kind von seinem 14jähr. Leiden befreit ist. Frau Hermann, Jersig.

Vorstehende Unterschrift wird als die eigenhändige der Frau Julie Hermann von hier bescheinigt. Jersig.

Der Gemeindevorstand. J. A.: Stochowial, Gemeindefretär.

Hochfeine Damentuche

schriftlich empfohlen durch Frau Baronin von M. in G., Frau General von R. in G., Frau Oberst von E. in B., Frau Bürgermeister Dr. R. in B. zc., prächtvolle neue Farben, versehen auch an Private, Muster frei.

Tuchfabrikant Otto Honymus in Sagan 7.

Jede Dame kann mühelos, billig u. waschecht, sowie ohne Beschmutzen der Hände Kleider, Bänder etc. färben mit

Omnicolor.

In allen bedeutenderen Drogen-geschäften erhältlich à 35 Pfg., nur in geschlossenen Pappkartons. Chemische Fabrik Baumann, Kassel.

Was ist Kefyr?

Interessante Broschüre versendet umsonst

Erste Kaukasische Kefyranstalt Brestau, Zwingenstr. 22.

100 seltene Briefmarken!

v. Argentinien, Austral., Brasil., Bulg., Costa Rica, Cuba, Ecuador, Guatemala, Jamaic, Java, Lomb., Luxemb., Mexico, Monaco, Natal, Persien, Peru, Rumänien, Samoa, Serbien, Tunis, Türkei zc. — alle verschrieben — garant. ächt — nur 2 Mk.!! Porto extra. Preisliste gratis. **E. Hayn, Naumburg (Saale).**

Sie sparen

hat die Hälfte, wenn Sie Ihre Handschuhe, Strümpfe und Socken von **Paul E. Droop, Chemnitz 3.** Glacé, Stoffhandschuhe u. Strümpfwaren, beziehen. Versand nur direct an Private. Illust. Katalog gratis u. franco zu Diensten.

Der gute Ruf meiner anerkannt durablen Damen- und Herrenstoffe bietet Jeder Dame die Gewißheit, bei Frau Niemann, Gotha, reelle Waaren zu erhalten. Reichhaltige Neuheiten, konkurrenzlose Preise. Beste fortwährend unter Selbstkostenpreis. Täglich Vertreter gesucht. Bei Zug. alt. Wollf. extra Berginjung.

Gläser-Nachlichte

bewährt seit 1868, geruchlos, die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zehn höchste Auszeichnungen, u. A. 1 Ehrendiplom, 4 silberne u. 1 goldene Medaille (Lübeck 1895).

Briefmarken verkauft Felix Walter, Westend 6, Charlottenburg 6, Berlin, Mohren-Allee 33, Eingang: Platzen-Allee 2.

Zu verkaufen im **Nordseebad Sylt** ein größeres Logirhaus mit Inventar unter sehr günstigen Bedingungen. Näheres durch die Expedition des **Sylter Intelligenzblattes.**

Heirath.

Cavalier, alleinstehend, evangelisch, mit bestem Charakter u. g. Einkommen, bittet freundlichst vermögende Dame um Correspondenz unter J. V. 6738 an „Berliner Tageblatt“, Berlin SW.

Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnen-Vereins.

Central-Zeitung: Leipzig, Pfaffenburgerstraße 17.

Damen können unter der Hand durch Verkauf eines Consumartikels viel Geld verdienen. Offerten sub A. C. postlagernd Medeln bei Dresden.